Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 92 (1947)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG
31. OKTOBER 1947 92. JAHRGANG Nr. 44
SPRACHUNTERRICHT

Inhalt: Bruder Tod — Erziehung zum Sprechen und Schreiben — Zur „Grammatik der Fehler" — Von der Orthographie — Ein Hilferuf der Apposition — Im Winter — St.-Galler Schulberichte — Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Baselland, Glarus, St. Gallen, Zürich — Erster Ferienkurs für Lehrer an Auslandschweizerschulen — SLV — Bücherschau

Bruder Tod

Kennst du die Stunde, da Lust und Leid
Verschlungen sich wandeln zu neuem Sein.
Nichts ist gewisser — einst wird sie dein,
Und ist das Tor in die Ewigkeit.

Ihr Name ist dunkel — nimm ihr die Nacht,
Die Not, das Grauen, mit der sie droht.
Und nennst du ihn furchtlos erst — lächelnd — Tod —
So bist du zum Leben erst tief erwacht.

K. Kuprecht.

Erziehung zum Sprechen und Schreiben

Die Ergebnisse des muttersprachlichen Unterrichtes sind seit jeher angefochten worden. Um eine Besserung zu erzielen, muss immer wieder daran erinnert werden, dass die Pflege der Muttersprache nicht bloss eine Angelegenheit des Deutschunterrichtes, sondern eine keinen Augenblick aus den Augen zu verlierende Aufgabe auch der in den andern Fächern tätigen Lehrkräfte ist. Was an mathematischem, naturwissenschaftlichem, geographischem, geschichtlichem Wissen und damit verbundenem Erkennen vermittelt, entwickelt und gewonnen, was durch das Studium der Sprachen und Literatur an Gedanken, Gefühlen, Empfindungen auferweckt wird, ist für die geistige Bildung nur aufbauend und von dauerndem Bestand, wenn sich Lehrer und Schüler bemühen, diese Gedanken, Gefühle und Erkenntnisse durch das geschriebene und gesprochene Wort knapp, klar und nicht ohne jegliche Anmut auszudrücken. Damit ist das Ziel jener Gesamtbelehrung, der sich alle Fächer unterzuordnen haben, gesetzt; und es wäre nur noch zu hoffen, dass die an der Jugenderziehung Beteiligten sich ohne Vorbehalt in seinen Dienst stellten. Aber wenn sich auch einmal die kühnsten Wünsche erfüllen sollten, so bleibt doch nach wie vor die Hauptausbildung des Sprachkönnens dem Deutschunterricht vorbehalten.

Es gibt kaum eine Seite pädagogischer Betätigung, wo im Laufe der Zeiten mit grösserem Eifer gesucht, geprobt und experimentiert worden wäre als im Deutschfach. Es wirkt deshalb um so erstaunlicher, dass nicht bessere Ergebnisse erzielt worden sind. Der Hauptgrund, warum die Sprech- und Schreiberziehung so unsicher und fragwürdig erscheint, beruht darin, dass man auch noch heute den grammatischen Sprachunterricht und die eigentliche Ausdrucksschulung verwechselt. Unfruchtbar bleibt in der Tat die Sprachbildung überall dort, wo sie nur oder zur Hauptsache sprachgeschichtlich und grammatisch unterbaut ist. Wilhelm Schneider schreibt in seinem grundlegenden Handbuch «Deutscher Aufsatz- und Stilunterricht»: Es ist schon oft gesagt worden, aber es muss noch oft wiederholt werden, bis unsere Deutschlehrer es glauben, dass die Kenntnis der Sprachgeschichte so gut wie nichts zur Entwicklung, Steigerung und Sicherung des Ausdrucksvermögens beiträgt. Und noch ein Zeugnis aus dem Buche «Die deutsche Dichtung in der Schule» von Martin Havenstein: «Ein noch so gelehrter Sprachwissenschafter, der selber ein ungeschicktes, farb- und saftloses Deutsch, ein Deutsch ohne Leben und Ausdruckskraft, spricht und schreibt, ist keine Blüte, sondern ein entarteter Spross am Baum der Kultur... Ein Schriftsteller oder Dichter dagegen, der von Sprachgeschichte keine Ahnung hat, der aber die Sprache wahrhaft zu meistern weiss, ein solcher ist das Zeugnis echter Kultur und selber im Besitze hoher Sprachbildung.»

Natürlich hat es immer Schüler gegeben, deren gesunde Natürlichkeit und angeborene Kraft auch unter den ungünstigsten einseitigen Verhältnissen standhielten und aus völlig eigenem Bemühen, d. h. durch Selbsterziehung, mit der Zeit Meister des Stils geworden sind. Wir besitzen von manchem dieser Autodidakten Aufzeichnungen darüber, wie sie ihren Ausdruck geschult haben; und jeder Deutschlehrer wird solche Zeugnisse mit Gewinn lesen. Sein allerwichtigstes Anliegen aber bleibt die stete Beschäftigung mit der Fachliteratur. Zum mindesten sollte er von Zeit zu Zeit die grundlegenden Werke wie etwa Broder Christiansens «Kunst des Schreibens», die Stilschulen von Wilhelm Schneider und Fritz Rahn und Erich Drachs «Sprecherziehung» durcharbeiten. Denn da es sein Beruf ist, praktisches Können zu vermitteln, genügen theoretische Erkenntnisse über Stilbildung nicht. Die Haupsache bleibt, dass der Deutschlehrer sie immer wieder durch eigene Versuche zu verwirklichen trachtet. Schreiben und Reden lernt man nur durch Schreiben und Reden, nur indem man sich beständig um den Ausdruck bemüht.

Es war Rudolf Hildebrand, der in seinem inzwischen klassisch gewordenen Buch «Vom deutschen Sprachunterricht» schon 1869 die Richtlinien einer fruchtbaren muttersprachlichen Belehrung so eindringlich und gütig zugleich zeichnete, dass es heute noch so lebendig wirkt wie bei seinem Erscheinen. Von den Leitsätzen heisst der methodisch wichtigste: «Das und das allein ist die wahre Aufgabe der Stilübung: erst den eigenen Inhalt der Schülerseele herauszulocken und daran die Form zu bilden; jeder andere Weg hat etwas von dem Sprachunterricht, den man Papageien gibt.»

Die Zeitgenossen haben diesen bahnbrechenden Methodiker wohl gehört, aber nicht recht verstanden. Erst dem Lehrergeschlecht des neuen Jahrhunderts war es vorbehalten, seine Vorschläge zum Teil zu verwirklichen. Die Reform begann in der Primarschule. Das Kind wurde angeleitet, jene Dinge, Vorgänge und Beobachtungen darzustellen, die es mit seinen eigenen Augen und Ohren in- und ausserhalb der Schule erlebt. Auch war es ihm gestattet, seine stillen Gefühle und

Gedanken, die neben denen des Lehrers heimlich mitlaufen, aufzuschreiben; denn in diesen Gefühlen und Gedanken lebt und webt das Ich des Schülers, das zu bilden ist. «Darin sitzt die Zukunft des Schülers, und da hineinzugreifen mit ordnender Hand, das ist die höchste Aufgabe des Lehrers.» Nicht zuletzt auch unter dem Einfluss des hoch im Kurse stehenden literarischen Realismus erlebte der persönliche oder freie Aufsatz vor dem ersten Weltkrieg seine Blütezeit. Der Schüler arbeitete selbsttätig. Alle Voraussetzungen eines lustbetonten Schaffens waren gegeben, und darum muteten die Aufsätze so frisch und natürlich an. Man darf diese Stilübung nicht nach den Auswüchsen beurteilen, die jede neue Bewegung mit sich bringt. Fehlentwicklungen zeigten sich überall dort, wo die Mahnung Hildebrands, der Lehrer habe in das Ich des Schülers mit ordnender Hand hineinzugreifen, missachtet wurde. Was will das anderes heissen, als dass auch in der Pflege des Erlebnisaufsatzes der Unterrichtende die Zügel in den Händen behalten muss? In dem Mass, als die Kräfte des Kindes wachsen, hat der Lehrer darauf zu dringen, dass in der schriftlichen Arbeit die Aufmerksamkeit immer mehr den Gegenständen und Vorkommnissen in der Umwelt geschenkt werde. Das ist der Weg zum sachlichen Aufsatz, der den Bedürfnissen des praktischen Lebens entspricht. Auf einer höhern Stufe soll dann der Schüler angeleitet werden, auch sein erwachendes Gefühls- und Gedankenleben durch das geschriebene Wort zu formen. Dann wird auch der letzte Vorwurf hinfällig, der neue Aufsatz stelle ausschliesslich die Dinge und Vorgänge der Aussenwelt dar.

In dieser hier angedeuteten Richtung: vom persönlichen oder freien Aufsatz zur sachlichen und später auch das Gedankenleben einbeziehenden Stilübung ist die Entwicklung angedeutet, die die schriftliche Arbeit nach dem ersten Weltkrieg genommen hat. Alle in Betracht kommenden Aufsatz- und Stilbildungswerke fussen auf dieser Grundidee. Wenn der Aufsatzunterricht an manchen Schulen auch heute noch nicht in diesem Sinne erteilt wird, so hängt das zusammen mit dem Beharrungsvermögen der überlieferten Gepflogenheiten, die völlig zu überwinden, wohl noch ein halbes Jahrhundert dauern wird.

Wenn ich mich bis jetzt ausschliesslich mit der schriftlichen Sprachübung befasst habe, so geschah es nicht uneingedenk einer Forderung Rudolf Hildebrands, es sei an erster Stelle die mündliche und gehörte Sprache zu fördern. Meine Reihenfolge entspricht der Vorzugsstellung, die seit jeher die im Buch geschriebene Sprache geniesst. Das Können im Deutschen wird auch heute noch ausschliesslich nach den Leistungen im Aufsatz beurteilt; die mündlichen Fähigkeiten fallen bei der Bewertung kaum in Betracht.

Weil in der Schule das gesprochene Wort vernachlässigt wird und überhaupt im Bewusstsein unserer Gebildeten nicht das Ansehen geniesst, das ihm zukommt, ist es nicht verwunderlich, dass manche jener Männer, die von Berufes wegen häufig zu reden gezwungen sind — es gehören dazu Lehrer, Professoren, Pfarrer, Juristen und Politiker — in einer ihrer wichtigsten Lebensäusserungen nicht die geringste Vorbildung besitzen und als Redner im Dilettantismus stecken bleiben.

Und wie steht es in dieser Hinsicht mit den Deutschlehrern? Sind sie für ihre Hauptaufgabe, die Schüler im mündlichen Gebrauch der Muttersprache zu erziehen, fachmännisch vorgebildet? Ich meine mit dem Ernst und der Gründlichkeit, welche das wissenschaftliche Studium kennzeichnet? Wissen sie, wie sich das Sprechen seelisch und körperlich vollzieht? Sind sie darin unterrichtet und geübt, wie mit dem geringsten Kraftaufwand die grössten Wirkungen erzeugt werden? Haben sie sich ausgebildet in der Kunst des Lesens und geschult im freien Vortrag? Sind sie imstande, ein Gedicht, ein Drama vorzulesen, dass ihre Darbietung höhern Ansprüchen genügt? Wenn sie nicht durch Privatunterricht diese unerlässlichen Fähigkeiten erworben haben, so verfügen sie über eine der wichtigsten Voraussetzungen eines lebendigen Sprachunterrichtes nicht in genügendem Masse.

Es ist mir völlig bewusst: eine Sprecherziehung, wie ich sie befürworte, muss sich ihr Recht zuerst erkämpfen. Wie viele sehen sie für eine müssige Formspielerei, als ästhetisierendes Mätzchen, als eine Abrichtung zu einer Art Schauspielerei an, durch die sich die Eitelkeit des Lehrers und Schülers geltend machen kann. Es sei zugegeben, dass dilettantische Bemühungen auf diesem Gebiete solche Vorwürfe nicht immer als unangebracht erscheinen lassen. Im Grund aber sind es alte, eingewurzelte Vorurteile, die der Höherentwicklung des mündlichen Unterrichtes im Wege stehen. Zwar lässt man die Forderung nach einer gründlichen Ausbildung des Sprechens in den Lehrplänen unangetastet. In der Praxis aber wird die Grosszahl der Stunden durch die stoffbeladenen Lehrziele beansprucht.

Während zur Zeit der Klassiker und Romantiker die Sprechkunst eine Blütezeit erlebte, verlor sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts an Bedeutung und Ansehen, und zwar hauptsächlich unter dem Einfluss einer neuen Sprachwissenschaft, die der Sprache als etwas Gewordenem, durch die Schrift Niedergelegtem, auf den Leib rückte. Die Aussprache und Betonung berücksichtigte der Gelehrte nur insofern, als sich die Laute schriftlich fixieren und ihre Verwandlungen in die Vergangenheit zurückverfolgen liessen.

Wie sich diese Haltung der Gelehrten der lebendigen Sprache gegenüber im Deutschunterricht der höhern und schliesslich auch der untern Stufen auswirkten, ist zur Genüge bekannt. Was mit dem kritischen Verstand erfasst werden konnte, war massgebend für die Art, wie man z. B. das literarische Kunstwerk behandelte. Neben dem massenhaften Wissen von Einzelheiten und Stofflichem wurde der Grammatik als der Lehre von der fixierten und gewordenen Sprache das Hauptgewicht beigelegt. Disposition, Strophenbau, Wort- und Sacherklärung, Lehrmeinung und Moral der Dichtung standen im Mittelpunkt der Behandlung. Wohl ist es in den letzten dreissig Jahren besser geworden. Pädagogen, die das Gedicht ausschliesslich aus seinen stofflichen Elementen erklären und nach ethischen Gesichtspunkten auswerten, sind selten geworden. Es wird jetzt oft über Stimmung gesprochen; die Lehrer geben den Schülern Auskunft über den Zusammenhang der literarischen Kunstformen mit dem Erlebnis des Verfassers. Sie ergehen sich sogar in Spekulationen über Lautmalerei: die künstlerisch-ästhetische Interpretation ist an der Tagesordnung; ja, auch der sprecherische Vortrag von Poesie und Prosa kommt da und dort wieder zur Geltung. Aber gewöhnlich bleibt für diese am Ende der Behandlung stehende Verlautlichung fast keine Zeit mehr übrig; die Aufgabe, die hier den Lehrern erwächst, ist angesichts ihrer Unsicherheit im künstlerischen Sprechen nicht besonders verlockend. Aber immerhin, die Idee, dass die Dichtung auch durch den

mündlichen Vortrag erarbeitet werden könne, wird allmählich wieder lebendig. Diese Auffassung hat aber in den Lehrplänen noch keinen Niederschlag gefunden. Wir befinden uns noch zu sehr in einer Spanne des Ueberganges. Allein der Wunsch nach einer klaren Darstellung dessen, was dem Lehrer und Schüler hier an Wissen und Können nottut, macht sich immer dringender geltend, dies um so mehr, als Theorie und Praxis der Kunst des Sprechens aus vielen Quellgebieten genährt werden. Es fliesst für sie eine Fülle von Anregungen aus der Stilistik, der Schallanalyse, der Versforschung, Ausdruckslehre und der Hygiene. So aufschlussreich aber auch die Erfahrungen von Medizinern, Phonetikern, Sprachforschern und der auf der Handwerksüberlieferung der Sprechkunst schaffenden Vortragsmeister sind, nur eine im Schuldienst stehende Lehrerpersönlichkeit ist darüber zu entscheiden in der Lage, was von diesen von Kunst und Wissenschaft dargebotenen Ausbildungsverfahren und Erkenntnissen im Unterricht Geltung hat.

Mit dem Ausdruck «Sprecherziehung» fasst man alle methodischen Massnahmen zusammen, die geeignet sind, die normalen sprecherischen Anlagen, die jeder besitzt, zur individuell bedingten Leistungshöhe zu führen. Es handelt sich also nicht um ein Anlernen von stimmlichen und rhetorischen Künsteleien. Der Weg der Sprecherziehung ist, wie Erich Drach in seinem bahnbrechenden Buch ausführt, «für alle Menschen grundsätzlich der gleiche: Anüben des möglichst zweckmässig nach dem Gesetz des kleinsten Kraftaufwandes ablaufenden Normalvorgangs in möglichst sicherer Beherrschung und Ausnutzung der gegebenen leiblichen und seelischen Veranlagung des einzelnen. Er führt in einheitlich geschlossenem Stufenbau aufwärts: hygienische Sprechtechnik heisst die unterste Stufe, sinnvolles Wortgestalten die nächste, freie Rede und freier Vortrag die höchste, deren jede auf der vorausliegenden sich aufbaut.»

Es handelt sich also nicht um ein neues Fach, sondern um den im gesamten Unterricht wirkenden Willen, das, was beobachtet, erkannt, gedacht, empfunden und entdeckt wird, durch das gesprochene Wort lebendig zu gestalten. Aber nur eine Lehrerschaft, die mit den technischen und geistigen Bedingungen des Sprechens vertraut ist, kann der Aufgabe genügen. Wenn irgendwo in der Schule die Wahrheit von der Macht des Beispiels zurecht besteht, so gilt sie im Sprachunterricht.

Man kann den Sprechvorgang nach der physiologischen, technischen, künstlerischen und ethischen Seite hin untersuchen und darstellen; dabei darf nicht vergessen werden, dass das wirkliche Sprechen als einheitlich geistig-körperlicher Vorgang abläuft. Darum muss jede Sprechübung sinnbezogen, d. h. auf ein Thema gerichtet sein, das man sachlich beherrscht.

Mechanische Uebungen sind nur gerechtfertigt, wenn es gilt, die Sprechorgane richtig einzustellen, zu kräftigen, den Atem zu schulen und den Ton zu schmeidigen.

Die Sprechtechnik ist nicht Selbstzweck, sondern nur ein Verfahren, um ausdrucksvolles Sprechen zu fördern. Etwelche anatomische Kenntnisse über Gestalt und Bau der Sprechorgane sollte jeder Erzieher haben; allein wichtiger sind die Uebungen und Erkenntnisse, die ihm helfen, die Stimmorgane gesund und leistungsfähig zu erhalten.

Der unterrichtliche Weg der Sprechtechnik ist vorgezeichnet durch die Art und Weise, wie der Sprechvorgang abläuft. Er setzt sich zusammen aus der Atmung, der Tonbildung und der Sprachgestaltung.

Was die Atmung betrifft, so haben wir Heutigen viel zu lernen von der Weisheit der alten Völker, der Inder, Griechen und Römer, denen aufs höchste bewusst war, wie sehr das geistige und leibliche Wohl von einer guten Atemführung abhängt. Es gibt ein Wort Buddhas, dem der Redner nachleben sollte. Es lautet: «Wer zerstreut ist, lerne auf den Atem achten.» Die für ihn in erster Linie in Betracht kommenden Uebungen gehen darauf aus, die Schlüsselbein- oder Hochatmung zu überwinden und die Zwerchfellatmung zu entwickeln. Auch ist es beim Reden ungemein wichtig, dass mit dem Luftvorrat haushälterisch umgegangen werde. Wer die Luft verschwendet, wird nie in den Vollbesitz seiner Fähigkeiten gelangen.

Mit der Schulung des Atmens werden jene Vokalübungen verbunden, die einen richtigen Stimmansatz gewährleisten. Dabei ist besonders zu beachten, dass der Kehlkopfdeckel nicht gegen den Kehlkopfeingang drückt und der Raum zwischen Zungengrund und hinterer Rachenwand, der Schlund, möglichst offen steht. In der Ruhelage soll sich die Zunge nach vorn wölben, wobei ihre Spitze die untern Schneidezähne berührt. Der Alemanne hat die Gewohnheit, die Zunge nach hinten zu ziehen, eine Hauptursache der Undeutlichkeit. Sehr wichtig ist, dass sich die Lippen ausdrucksvoll bewegen und die gesamte Kehlkopfmuskulatur frei und gelöst spiele. Der Schwerpunkt der Technik des Sprechens liegt im Motorischen; darum sind die Sprechwerkzeuge zu höchster Beweglichkeit zu bilden. Die Güte, Ausdruckskraft und Reinheit der Vokale hängt von der Stellung der Lippen ab. Wer ein deutlicher Sprecher werden will, hat vor allem die angeborene Mundfaulheit zu überwinden. Dazu dienen vorerst jene Vokalübungen, wie sie im Fremdsprachunterricht seit langem üblich sind.

Was die Formung der Konsonanten betrifft, so ist bekannt, welcher Wert ihnen zukommt, wenn der Redner und Sänger verstanden werden will. Im Vorwort zum Klavierauszug seine Komödie «Intermezzo» äussert sich Richard Strauss über diesen Punkt folgendermassen: «Der Sänger sei daran erinnert, dass nur der regelrecht gebildete Konsonant jedes, auch das brutalste Orchester, durchdringt, während der stärkste Gesangston selbst auf dem besten Vokal a von einem auch nur mezzoforte spielenden Klangkörper von 80—100 Instrumentalisten mühelos übertönt wird. Für Sänger gibt es gegen ein polyphones und indiskretes Orchester nur eine Stosswaffe: den Konsonanten.»

Erst wenn der Schüler gelernt hat, die Vokale rein und die Konsonanten scharf zu sprechen, ist es ratsam, grössere zusammenhängende Texte zu lesen. Da kommt es nun darauf an, für jedes dieser Sprachgebilde das ihm innewohnende Melos, d. h. den Ton, den Rhythmus und die Melodie in möglichst mundartfreiem Deutsch zu formen.

Aber auch wenn der Lernende frei, d. h. aus sich heraus spricht, ist darauf zu dringen, dass er die durch die phonetische Schulung errungenen Fähigkeiten verwirkliche; das gilt besonders in der Erziehung zur freien Rede. Wie viele betrachten diese Fähigkeit, sich öffentlich über das, was man andern mitteilen möchte, einfach, klar und deutlich auszudrücken, für ein Geschenk, das die Götter ihren Lieblingen in die Wiege

legen, statt einzusehen, dass sie zu erlernen ist! Dieser Irrtum ist nicht zuletzt schuld daran, dass die Versuche, die freie Rede im Unterricht zu pflegen, auf so viel Gleichgültigkeit, Widerstände und Bedenken stossen.

Es gibt ein paar Leitlinien, denen der rhetorische Unterricht zu folgen hat, er mag nun elementar sein oder Fortgeschrittene betreuen. Wenn man die einfachsten Denkbegriffe der Technik geistiger Arbeit nicht berücksichtigt, sind alle Bemühungen umsonst. Eine ernsthafte Führung geht darauf aus, im ehrlich strebenden Schüler die natürlichen Anlagen emporzubilden, die ihn befähigen, auf jenen Sachgebieten, wo er durch Neigung und Nachdenken zu Hause ist, sich vor versammelter Hörerschaft frei und ungezwungen auszudrücken.

Die Sprache baut sich auf drei Grundkräften auf. Der Affekt ist ihr Urquell. Im Geschrei und Lallen des Kindes entladen sich Lust, Schmerz und Zorn. Mit der Zeit nimmt es wahr, dass die Umgebung auf die Laute eingeht, und nun beginnt es, sie bewusst auszustossen mit der Absicht, die Mutter herbeizurufen, damit sie ihm Nahrung bringe. So ist der Laut eine Mitteilung geworden. Später entwickelt sich aus diesen zwei Grundkräften eine dritte: die Sprache als Lautgebärde für das Denken und die Begriffe. Es ist eine uralte Erfahrung: je mehr an der Sprachentwicklung eines Menschen die ursprünglichen Antriebe, also Affekt und Mitteilungsdrang, beteiligt sind, um so klarer und kräftiger bildet sich sein Begriffsleben aus und damit die Fähigkeit des abstrakten Denkens. Die sprechtechnischen Uebungen immer vorausgesetzt, muss der Redeunterricht dem Schüler Gelegenheit geben, eigenes Fühlen und Denken und Erleben im Wort zu gestalten: das ist die affektive Grundlage.

Zugleich aber hat sich der Schüler an eine Zuhörerschaft zu wenden, damit der Mitteilungsdrang beim Anblick von lebendigen Menschengesichtern von Anfang an in Schwung komme.

Wenn man das Sprechdenken in diesem Sinne schult, so wird auch unser Geschriebenes von redemässigem Ausdrucksstil und Persönlich-Schöpferischem durchpulst sein; die papierenen Satzgebilde und Schachtelsätze verschwinden, und Nietzsches Klage: «Wir haben keinen mustergültigen, an öffentlicher Beredsamkeit emporgewachsenen Stil» wird ihre Berechtigung verlieren.

Eine gründliche Sprecherziehung ist auch deshalb nötig, um den Unterricht in der Literatur und Dichtung in der Weise zu gestalten, die Goethe gekennzeichnet, als er schrieb: «Poesie kann durch das Auge nicht aufgefasst werden. Schwarz auf weiss sollte unbedingt verbannt sein; das Epische sollte rezitiert, das Lyrische gesungen und getanzt und das Dramatische mimisch vorgetragen werden.» Wahres Kunstverständnis wird nur durch eigene künstlerische Arbeit erworben. Mit Nachdruck weist Erich Drach in seiner «Sprecherziehung» darauf hin, dass es nicht die Erklärungen des philologisch und literarhistorisch gebildeten, aber auch nicht der schöne Vortrag des kunstbegabten Lehrers sei, der zur Dichtung führe. Die Hauptsache ist das eigene Nachschaffen des Schülers, das künstlerische Einlesen. «Von sich aus muss er um die lautliche Verlebendigung ringen, das Gedicht nachtastend zu formen streben. In aktiver Arbeit, nicht aus passiv-gedanklicher Zergliederung, sondern durch das Handwerk lernt er längst schon das Wesen bildender Kunst und Musik erfassen; Wortkunst kann er aktiv nur erleben — man erlaube mir das Wortspiel — durch das Mundwerk.»

Was für die mündliche Spracherziehung gilt, trifft vielleicht in noch stärkerem Grade für die schriftliche Ausdrucksschulung zu: es hat sich bis heute noch keine Methode herausgebildet, die von der untersten bis zur obersten Stufe nach einheitlichen Grundsätzen verläuft und von der alle Lehrer durchdrungen sind. Das Sprachkönnen wird noch von manchen als eine angeborene Gabe betrachtet oder zum mindesten für eine Fähigkeit angesehen, die wie von selber wachse; ja, man hat es schon als eine Sünde bezeichnet, sie durch bewusste Schulung irgendwie zu beeinflussen. Den dunkeln Stimmen gegenüber besteht die unbestreitbare Tatsache, dass ein auf den Erfahrungen der Vergangenheit und den psychologischen Errungenschaften der jüngsten Zeit fussender Aufsatz- und Stilunterricht ebenso fruchtbar und erfreulich sein kann, wie jene unterrichtlichen Bemühungen, die darauf ausgehen, in den Musikschülern und den Besuchern von Maler- und Bildhauerakademien die künstlerischen Fähigkeiten auszubilden. Ludwig Börne fasst seine Erfahrungen im folgenden Satz zusammen: «Man glaubt gewöhnlich, jedes Kunsttalent müsse angeboren werden. Dies ist nur in beschränktem Sinne wahr. Gibt es ein Talent, das durch Fleiss ausgebildet werden kann, so ist es das des Stils.»

Die mündliche und schriftliche Sprachbildung ist nur fruchtbar, sinnvoll und erfolgreich, wenn sie die ganze Person des Schülers erfasst. Alles, was in ihm, durch die Aussenwelt angeregt, vorgeht, was er denkt, fühlt, empfindet, hofft und wünscht, seine Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft, bilden Anlass, Stoff, Trieb und Drang für das, was er seinen schriftlichen Aeusserungen zugrunde legt. Es gilt also, selbsterlebten Gehalt in sprachliche Form zu bringen. Je schärfer der Lernende beobachtet, je lebendiger er erkennt und denkt, je leidenschaftlicher er fühlt, je lebhafter seine Phantasie arbeitet, um so ergiebiger fliesst und sprudelt in ihm die sprachgestaltende und sprachfärbende Quelle.

Der Stil- und Aufsatzunterricht eine schöpferische Tätigkeit! Schöpferische Kräfte aber wachsen nur in der Freiheit. Sie bedürfen zu ihrer Entfaltung der Stille und setzen einen gesunden und frischen Körper voraus. Sie verkümmern, verdorren, versiegen, wenn sie unter Druck gesetzt werden. Die Schulstubenluft ist ihnen nicht günstig. Hier wird immer noch zuviel kommandiert. Zwang, offene und versteckte Gewalt im Sinne überlieferter Gepflogenheiten, um im Massenbetrieb die Disziplin aufrechtzuerhalten, sind, wenn vielleicht auch in gemilderter Form, auch im Deutschunterricht immer noch am Werk. Dieser Gefahr muss sich der Deutschlehrer immer wieder bewusst sein und alles daran setzen, damit die individuellen Anlagen der Schüler im gesprochenen und geschriebenen Wort zu ihrem Recht kommen. Nur wenn er mit Theorie und Praxis der Sprech- und Schreiberziehung vertraut ist und Wort und Schrift mit jener Meisterschaft handhabt, die man von den Zeichen- und Musiklehrern höherer Stufen auf ihren Gebieten als selbstverständlich voraussetzt, wird er selbst in ungünstigen Verhältnissen seiner höchsten Aufgabe gerecht werden können: im Schüler die sprachschöpferischen Kräfte zu wecken und zur Gestaltung anzuregen. Es wird niemand bestreiten wollen, dass seit jeher diese Seite des

Deutschunterrichtes in der Oeffentlichkeit als die wichtigste angesehen wird. Wenn heute Land auf Land ab über den Mangel an guten Deutschlehrern jüngster Generation geklagt wird, so bezieht sich die Kritik weniger auf die wissenschaftlichen Qualitäten der Kandidaten, als vielmehr darauf, dass sie ihrer wichtigsten Obliegenheit, Sprachbildner zu sein, hilflos und fast unvorbereitet gegenüberstehen.

Es ist in erster Linie Pflicht der im Amte stehenden Kollegen, sich unvoreingenommen, d. h. im Sinne eines wissenschaftlich Denkenden und Handelnden, mit den Möglichkeiten einer praktischen Sprachschulung des Studenten des Deutschfaches vertraut zu machen. Es besteht darüber bereits eine ausgedehnte Fachliteratur. Es geht nicht an, dieses die bisherigen Studien ergänzende Ausbildungsverfahren mit dem Schlagwort einer Pädagogisierung des Hochschulstudiums abzutun. Bei einer derart wichtigen Berufs- und Bildungsaufgabe, die den Forderungen des Tages und den Notwendigkeiten des Lebens entspricht, dürfen Fragen des Prestiges nicht ins Gewicht fallen. Oder will man den Schulreformen an den Pforten der Universitäten Halt gebieten?

Wir ermangeln an unsern schweizerischen Hochschulen einer ständigen Sprachbildungsanstalt. Der musikalischen Erziehung und schöpferischen Betätigung in den bildenden Künsten hat man an Konservatorien und Akademien schon lange zu ihrem Rechte verholfen. Die Sprachkunst verlangt ebenfalls nach einer Stätte, wo sie erforscht, gepflegt und unterrichtet wird. Was ist naheliegender, als sie einzubauen ins Gefüge des Literaturunterrichtes, der Geistesgeschichte und der Erziehungslehre! An ihrer Abteilung hätten die Mitglieder aller Fakultäten Zutritt. Für die Kandidaten des Deutschfaches wäre der Besuch der praktischen Uebungen und der damit verbundenen theoretischen Fächer vom ersten Semester an obligatorisch; und im Staatsexamen müssten sich die Kandidaten des Deutschfaches über ihre mündlichen und schriftlichen Fähigkeiten in der Muttersprache ausweisen, der einzig in Betracht kommende Weg, der den Studenten veranlassen wird, sich mit dieser neuen Aufgabe ernstlich zu befassen.

Otto Berger.

Zur „Grammatik der Fehler"

Nicht um orthographische Fehler soll es sich hier handeln, sondern um Verstösse gegen die Regeln der Grammatik.

Einer der hartnäckigsten Fehler, den Schüler und Erwachsene beim mündlichen und schriftlichen Gebrauch des Schriftdeutschen begehen, ist nach meiner Beobachtung das Unterlassen der sog. Brechung *e/i* in der Einzahl der Befehlsform, also: *Nehme! Esse! Trete! Breche!* statt *Nimm! Iss!* usw.

Unter uns gesagt: Die Delinquenten befinden sich in diesem Fall in sehr guter Gesellschaft! Auch bei Goethe, Schiller, Heine, Storm und andern Meistern der Sprache begegnen uns diese sog. schwachen Formen des Imperativs. Im Vorwort zu einem neuern Lehrmittel der englischen Sprache schreibt der Verfasser, ein Philologe: «Ent*werfe* eine Skizze!»

Die Tendenz des Ausgleichs hat dazu geführt, dass z. B. *bellen* im Schriftdeutschen zu den schwachen Verben übergetreten ist: *Der Hund bellt / hat gebellt* — im Gegensatz zur Mundart: *billt / hät polle* bzw. *pulle.* Bei *nehme / nimm* liegt nun aber der Fall gerade umgekehrt, indem hier die korrekte schriftdeutsche Form unserer Mundart entspricht, in ihr gleichsam eine Stütze finden sollte. Und dennoch ist meines Erachtens die mundartliche Sprechweise indirekt für die Form *Nehme!* verantwortlich zu machen, nämlich *I nime* gegen schriftdeutsch *Ich nehme.* Da *ich nimm* jedenfalls während einiger Zeit energisch und konsequent bekämpft werden muss, so entsteht im «Sprachgefühl» der Eindruck, auch *Nimm!* und *Iss!* seien mundartlich und somit «falsch». *Nehme! Esse!* sind ein Beispiel für die so häufigen Analogie-Bildungen, wie man sie etwa in Form einer Proportion darstellt:

Mundartl. *I nime :* schriftd. *Ich nehme* = mdt. *Nimm!* : schriftd. *Nehme!*

Es handelt sich um einen Fall von hochdeutscher «Uebersteigerung», von sog. «Hyperhochdeutsch». So hat (nach Behaghel, Die deutsche Sprache) der junge Schiller mehrmals den Ausdruck *zerschieden* gebraucht («zerschiedene Szenen»). Dazu war er verleitet worden, weil in seiner Mundart wie bei uns *verschneiden, verreissen, verschlagen* gelten. Aus meiner eigenen Schulzeit erinnere ich mich, dass eine Schülerin lange gehänselt wurde, weil sie im Rechnen gesagt hatte 5 Stunden 20 *Minauten.* (Analogie zu *Hus : Haus).*

Dieser Erklärungsversuch — so wird man vielleicht einwenden — gilt ja nicht für reichsdeutsche Mundarten, in denen es *Ich nehme* heisst. Gewiss! aber auch dort ist die starke Form noch bedroht durch das häufige *Man nehme* . . ., einen Konjunktiv in der Funktion eines Imperativs. Vielleicht spielt auch der Plural *Nehmet!* hier und dort eine Rolle.

Bei alledem geht es natürlich nicht um Ueberlegungen, sondern eben um mehr oder weniger unbewusste Einstellung zur Sprache, um das «Sprachgefühl».

Der Sprachgebrauch der Zukunft lässt sich so wenig wie etwa der Baustil und die Kleidermode prophezeien. Jedenfalls ist es nicht ausgeschlossen, dass später einmal diese «falschen» Imperativformen als «richtig» anerkannt werden müssen. In dieser Richtung scheint mir nicht nur der zunehmende Gebrauch zu deuten, sondern vor allem die Tatsache, dass diese Formen in zusammenhängender Rede dem Hörer kaum mehr auffallen. Und darauf kommt es im Sprachwandel in erster Linie an, nicht auf die isolierende Betrachtung der Grammatik.

Die Grammatik verpönt auch heute noch die Fügung . . ., *gefolgt von* . . . z. B. *Nun erschien die Königin, gefolgt von ihren Hofdamen.* Warum? Weil im Deutschen (im Gegensatz zum Englischen) «nur» Verben mit Akkusativ-Ergänzung ins Passiv gesetzt werden können. Aber jener Usus scheint sich mir trotz allem Eifern der Grammatiker bereits durchgesetzt zu haben. Matthias schreibt in «Sprachleben und Sprachschäden»: «Dieses hässliche (!) *gefolgt von,* das in einer wahren Sintflut durch die Zeitungen rauscht und in Rinnsalen schon auch in Schulaufsätze dringt, verdient keine Duldung.» Nun kann man aber dieses «hässliche» Ding nicht nur immer häufiger lesen, sondern auch ebenso oft am Radio hören: *Die Musikkapelle, gefolgt von . . . Vertreter des Bundesrates und der Regierung, gefolgt von . . .* Die Fügung hat nun einmal den Vorteil der Kürze gegenüber dem Relativsatz. Ihr Aufkommen wird erklärt aus der Uebersetzung von französisch . . . *suivi de,* was natürlich grammatisch richtig ist, weil *suivre* das Complément direct verlangt. Das Verdammungs-

urteil bei Matthias lässt an Vossler denken, der behauptet hat, dass in Fragen des Sprachgebrauchs weniger die Logik und die Grammatik entscheiden als der Geschmack.

Von der Grammatik aus gesehen, wäre auch *des Nachts* ein grober Schnitzer. Wer nimmt noch Anstoss an dieser als Mann verkleideten Dame? Die Grammatik hat den Gebrauch dieser Form schon längst sanktioniert.

Gar vieles, was früher «richtig» (d. h. gebräuchlich!) war, ist heute «falsch» und umgekehrt. Im ältern Französisch wurde das Verbe réfléchi mit *avoir* konjugiert!

Soll nun deshalb der Lehrer die Waffen strecken, d. h. den Korrekturstift weglegen im Gedanken an das geflügelte Wort «Tout comprendre c'est tout pardonner»? Das verbietet ihm natürlich schon seine Amtspflicht. Jener Relativismus müsste, konsequent durchgeführt, zur Zerstörung jeder Norm führen. Es gilt wohl, den richtigen Mittelweg zu finden zwischen Anarchie und Diktatur, zwischen dem Schlendrian und der Pedanterie. Man darf vielleicht Schülern der obern Klassen sagen, dass *Nehme!* zwar häufig vorkomme, dass aber vorläufig noch *Nimm!* als die richtige Form gelte.

Vielleicht aber dürfte diese Betrachtung der Fehler doch dem Lehrer die Last der Korrektur etwas erleichtern, indem er nicht mehr alle unausrottbaren, hoffnungslosen Fehler der Dummheit oder Nachlässigkeit zuschreibt. Gerade diese Fälle lassen ihn einen Einblick tun in das Sprachleben, besser als das starre System der Grammatik.

In der Westschweiz und in Frankreich, wo überhaupt der Sprache und dem Sprachunterricht eine stärkere Bedeutung beigemessen werden als bei uns, werden Neuerungen oft lebhaft in der Presse diskutiert. Auch die Linguisten vom Fach befassen sich gerne damit, wie übrigens sogar die Schriftsteller. Interessenten seien beispielsweise hingewiesen auf

Vittoz Ed., *Langue d'aujourd'hui — Langue de demain.* (Verf. ist Lehrer; er bespricht die Verhältnisse in der Suisse romande.)

Thérive André, *Querelles de langage.* (Th. ist Verfasser vieler Romane und Literaturkritiker.)

Frei Henri, *La grammaire des fautes.* (F. ist Linguist.)

Auch Wartburg/Zumthor, *Précis de syntaxe du français contemporain,* berücksichtigen weitgehend den modernen Sprachgebrauch.

Ernst Rüegger.

Von der Orthographie

Unsichere oder schlechte Rechtschreibung wird, sehr oft mit Unrecht, als Ausweis der Unbildung gewertet, und zwar weniger von uns Lehrern als von der grossen Oeffentlichkeit. Die Ueberlegung ist die: Der Gebildete hat viel gelesen und geschrieben und sich so gewohnheitsmässig eine gewisse Sicherheit in der Orthographie angeeignet. Der Rückschluss lautet: Unsichere Orthographie entspringt mangelhafter Bildung überhaupt, nicht bloss ungenügender Sprachbildung. Vor Jahren fielen an der Sorbonne in Paris Dutzende von Studenten der Medizin, die das Bakkalaureat bestehen sollten, wegen allzu fehlerhafter Orthographie durch.

So etwas ist bei uns unmöglich. Ich habe schon Dissertationen gelesen mit einer bedenklich ungenügenden Orthographie und Satzbildung, von richtiger Zeichensetzung nicht zu reden.

Aber geben wir der Rechtschreibung nicht zuviel Gewicht? Sind wir nicht auch selber an der übertriebenen Wertschätzung der Rechtschreibung in der Oeffentlichkeit schuld?

Die genaue Orthographie müsste verlangen, dass wir so schreiben, wie wir sprechen, dass jeder Laut sein besonderes Zeichen hätte. Das möge uns erspart bleiben! Die lautrichtige (phonetische) Schreibung ist alles andere als ein Ideal. In alt- und mittelhochdeutscher Zeit, als es galt, die deutsche Lautierung gegenüber der lateinischen festzulegen, mochte dies Bemühen der mönchischen Schreiber angehen. Die genaue Rechtschreibung ist zudem unmöglich. «Ein Wort besteht in einer unendlichen Anzahl in einander übergehender Laute, von denen nur die Hauptpunkte festgehalten werden, die besonders deutlich ins Ohr fallen» (O. Behaghel).

Unser heutiges Alphabet kommt mit ungefähr 30 Zeichen aus. Die phonetische Schreibung bedürfte deren zwei- bis dreimal mehr. Wir müssten, wie die wissenschaftliche Phonetik es tut, die offenen und geschlossenen, kurzen und langen Vokale, die stimmhaften und stimmlosen Konsonanten, den Ich- und Achlaut, das hintere und vordere K, das Zäpfchen- und das Zungen-R, die behauchten und unbehauchten Konsonanten unterscheiden und dafür verschiedene Zeichen gebrauchen. Ja, eine richtige Lautschreibung sollte auch die verstümmelten und reduzierten Laute der schnellen Rede und der Umgangssprache, die Betonung, die Stärke, die Modulation, die musikalische Höhe der Töne wiedergeben. Sie wäre im eigentlichsten Sinne für den Gebrauch unmöglich. Die Orthographie wird um so brauchbarer für das Schreiben, je weniger Zeichen sie benötigt. Die Besinnung auf die genaue Aussprache jedes einzelnen Wortes und die richtige Schreibung würde viel zu viel Zeit erfordern und ein flüssiges Schreiben geradezu verunmöglichen, den Druck und das Lesen ungemein verumständen.

Aber Regelung muss sein, die Willkür darf keinen Platz haben. Man könnte ja fragen, warum nicht? Die Erfahrung lehrt, dass jede Schreibung, die von der üblichen, gewohnten und geregelten abweicht, für den Leser ein Hemmnis bedeutet. Man leiste sich einmal den Scherz und schreibe einem Freund eine Postkarte ohne jede Interpunktion, kümmere sich nicht um die Trennungsregeln, sondern fülle die Zeile bis zum Rand, lasse die Großschreibung weg, verzichte auf die Dehnungs-E und Dehnungs-H, wo sie noch gebräuchlich sind, setze welche hin, wo sie nicht hingehören, und versuche, den Brief selber rasch zu lesen oder lesen zu lassen. Gründlicher kann man einen Regelfeind von der Notwendigkeit der geregelten (Duden)-Rechtschreibung nicht überzeugen.

Die heutige Rechtschreibung ist ein Kompromiss, ein Ausgleich verschiedener Auffassungen. Nord und Süd, Ost und West des deutschen Sprachgebiets haben verschiedene Aussprache desselben Wortes, das darum auch eine verschiedene Schreibung bedingte. Man lese die Geschichte der Rechtschreibung im «Duden», die der Einigung in der Aussprache bei Siebs nach!

Die Rechtschreibung hat der stets ändernden Aussprache zu folgen, die sich selber wieder an das Schriftbild klammert und eine zu rasche Aenderung der Aussprache hemmt. Wie sehr sich die Aussprache unserer Schüler nach dem Schriftbild richtet, zeigt der folgende Versuch: Man schreibe Held mit ä, und schon wird das Wort nicht mehr erkannt, trotz gleicher Aussprache (in der Hochsprache). Wir Schweizer kennen

eben die Schriftsprache mehr vom Lesen her als vom Hören.

Es ist Aufgabe einer neuen Orthographie, die Schreibung der Wörter so zu gestalten, dass sie einigermassen dem Lautbild entspricht und auch für den durchschnittlich Begabten erlernbar ist. Dazu dienen die Regeln wie die Gesetze. Sie sind hier nicht bloss die Stärke der Schwachen, sondern auch der Starken; sie ersparen ihm Zeit für Denkübungen, die der Zeit nicht wert sind, und machen den Weg für Besseres frei.

Alfr. Ineichen.

Ein Hilferuf der Apposition[1)]

Da ich nur in der Sprachlehre (Grammatik) zu Hause bin und nichts mit Politik zu tun habe, darf ich es wohl wagen, mich als unverbesserliche Anschlussfreundin und Anpasserin vorzustellen. Ich kann nämlich gar nicht leben, wenn ich mich nicht anschliessen und anpassen darf. Das ist eben meine Schwäche, dass ich immer nach einem andern Satzteil schielen und seinen «Fall» (Kasus) annehmen muss: mein Freund, *der* Gemeindevorsteher — der Tod meines Freundes, *des* Gemeindevorstehers — ich gehe zu meinem Freund, *dem* Gemeindevorsteher — ich grüsste meinen Freund, *den* Gemeindevorsteher. Leider kümmern sich viele meiner verehrlichen Zeitgenossen sehr wenig um diese meine Eigenart und untergraben in mancherlei Weise die Wurzeln meines Daseins. Darum möchte ich die geneigten Leser zur Hilfe aufrufen, indem ich hier einige der beleidigenden Angriffe auf mich an den Pranger stelle.

Mein erster Hilferuf gilt den falschen Dativen, die mir aufgezwungen werden.

Hier die fehlerhaften Beispiele:

1. Dativ statt Genitiv: Durch die Erklärung des zweiundfünfzigjährigen Turiner Journalisten Umberto Calosso, *einem* Abgeordneten des rechten Flügels der Sozialisten — wie die Entwicklung des Gehirns, *dem* Sitz der höhern geistigen Fähigkeiten, erst in einem relativ späteren Wachstumsmoment einsetzt — unsere Aufführung der fünften Symphonie, *dem* kontrapunktischen Meisterwerk des grossen Symphonikers — im folgenden kam der Referent auf das Beispiel der Quellen des Hauptmuschelkalkes, *den* ergiebigsten Quellen des Juras, zu sprechen — ... konnte aber durch die Geistesgegenwart einer Mitschülerin, *einem* ebenfalls achtjährigen Mädchen, gerettet werden.

2. Dativ statt Akkusativ: Von jungen Leuten, die sich ihr Leben nicht mehr ohne Barstuhl denken können, *jenem* hochbeinigen Gebilde — in der Richtung auf Graz, *der* bedeutenden Stadt an der Bahnlinie Triest–Wien — der Ritt der Zünfte um den brennenden «Böögg», *dem* Symbol des scheidenden Winters — vor allem durch Eudoxos, *dem* Schüler Platons, *dem* ersten genauen Kenner Aegyptens — der Entnazifizierungsprozess gegen Frau Winifred Wagner, *der* Witwe von Siegfried Wagner.

Diese Beispiele dürften eigentlich genügen, um die Rücksichtslosigkeit zu zeigen, mit der man mir den Dativ aufzwingt, wo er mir den Anschluss verdirbt. Ich habe aber noch andere, die nicht ganz derselben Art, aber doch sehr ähnlich sind. Ich bediene mich nämlich bei der Anlehnung gern des Wörtchens «als»; gebildet kann ich das als «prädikative Apposition» bezeichnen. Auch in dieser Lage werde ich mit falschen Dativen belästigt; die Beispiele stammen wieder mit einer Ausnahme nur aus den drei letzten Jahren.

1. Dativ statt Genitiv: Das erfordert eine lange Ausbildungszeit des Einzelnen sowie der Schauspielertruppe als *Ganzem* — Verwirklichung der leuchtenden Idee der Europäischen Föderation als *einem* Glied der universalen Ordnung der Menschheit — sodann konzentriert sich die Fragestellung um die sprachliche Form der Aussage als *vornehmlichstem* Urteilsausdruck — dass der Durchschnitts-Engländer ... sich eines «deutschen Problems» als *solchem* nicht bewusst ist — eine Wirkung des Mathematikunterrichtes als *solchem*.

2. Dativ statt Akkusativ: (Er) wandte sich an den Pfarrer als *einer einflussreichen* Persönlichkeit des Ortes — der absolute Glaube an «Blut und Eisen» als *der einzigen gestaltenden* Kraft des Völkerlebens — für sie als *den* Herren von Grund und Boden besserten sie aus — auf strengste Sprachkritik als *der* Basis aller wissenschaftlichen Verständigung (Anmerkung: Wo bleibt die Sprachkritik?) — die Aufnahme an eine Universität als *einer kantonalen* Lehranstalt.

Aber warum denn diese Vorliebe gerade für den Dativ? (Die andern Fälle werden nämlich durchaus nicht so oft falsch angewendet.) Ich denke mir die Sache etwa so: Das Schweizerdeutsche hat die altdeutsche Fünfzahl der Fälle stark eingeschränkt; der Unterschied zwischen dem Nominativ-Vokativ und dem Akkusativ ist beim Substantiv und Adjektiv völlig verschwunden, der Genitiv fristet nur noch ein klägliches Restdasein; so bleibt als deutlich unterscheidbarer Fall nur der Dativ übrig. Nun fühlen aber die Deutschschweizer im Unterbewusstsein, dass sie meinem Anlehnungsbedürfnis durch die Veränderung des Falles Rechnung tragen müssen; da ihnen aber das nicht eine feste, sichere Gewohnheit ist, wählen sie, um ja recht deutlich den Fall zu kennzeichnen, den Dativ, der in ihrer Mundart doch noch die stärkste Kraft hat unter den Fällen und zugleich auch im Gemeindeutschen besonders deutlich äusserlich gekennzeichnet ist. Also aus lauter heimlicher Angst, sie könnten den Fall nicht deutlich genug ausdrücken, tun sie des Guten zuviel. Freilich ist es kein Ruhm für unsere Bildung von der Primarschule bis zur Hochschule, wenn unter den oben angeführten Sündern nicht nur einfältige gelegentliche Zeitungsschreiber sind, sondern, wie schon der Inhalt der Sätze verrät, eine beträchtliche Zahl von Studenten, Doktoren und Professoren. Liegt es etwa daran, dass unter den Lehrern die Verächter der Sprachlehre sehr zahlreich sind (was natürlich die Schüler mit Schmunzeln vermerken)?

Soweit mein erster Hilferuf: Schützt mich vor den falschen Dativen! Ein anderes Mal bei Gelegenheit mehr.

A. Debrunner.

[1)] Gekürzt aus Nrn. 7/8 (1947) des «Sprachspiegels» (Verlag P. Haupt, Bern); mit freundlicher Erlaubnis der Schriftleitung (Dr. August Steiger, Küsnacht-Zürich).

Im Winter

Arbeitsstoffe für den Sprachunterricht (3.–5. Kl.)

Beim Holzholen.

Es ist kalt. Ich will den Ofen heizen. Ich hole auf dem dunkeln Estrich Holz. Ich habe ein wenig Angst. Ich pfeife laut vor mich hin. Ich achte zu wenig auf die Treppe. Ich stolpere auf der obersten Stufe. Ein paar Scheiter fallen mir aus dem Korb. Sie poltern die

Treppe hinunter. Es gibt Lärm im Hause. Die Mutter schilt mich. Ich schäme mich.

a) Mitvergangenheit und Zukunft: Es war kalt ... Es wird kalt sein ...
b) Erzähle die Geschichte von deinem Bruder, deiner Schwester, von mir: Es ist (war) in der Stube kalt. Mein Bruder wollte den Ofen heizen. Er holte ... (Sie ...)
c) *Weil-Sätze:* Weil es kalt war, wollte ich den Ofen heizen. Weil ich den Ofen heizen wollte, holte ich Holz ... Ich wollte den Ofen heizen, weil es kalt war ... (Du ...).
d) *Darum-Sätze:* Es war kalt, darum wollte ich den Ofen heizen ...

Beim Anfeuern.

Zuerst mache ich die Fenster auf und lüfte die Stube. Dann kratze ich die Asche aus dem Ofen. Dann mache ich Späne. Dann lege ich sie auf den Rost. Dann streiche ich ein Zündholz an. Dann halte ich es an die Späne. Dann fangen die Späne Feuer. Dann lege ich Scheiter nach. Dann mache ich das Ofentürchen zu. Dann prasselt das Feuer. Dann mache ich auch noch die Stubenfenster zu.

Ersetze «dann» durch sinnverwandte und bessere Ausdrücke! (hernach, nachher, hierauf, alsdann, nun, jetzt, bald, sogleich, alsbald, schliesslich, zuletzt, endlich). Ersetze «machen» durch treffendere Ausdrücke!

Tierleben im Winter.

Die meisten Insekten beschliessen schon vor dem ersten Frühreif ihr kurzes Leben. Die überlebenden Insekten verkriechen sich in Laub und Moos, unter Rinde, in Erdlöcher und in hohle Baumstümpfe. Die Ameisen schlafen dicht aneinandergedrängt im untersten Stockwerk ihres Baues. Manche Schnecken suchen geschützte Plätzchen und verschliessen ihre Häuschen mit einem Kalkdeckel. — Die Regenwürmer und Engerlinge flüchten sich in die untersten Stollen ihrer Bergwerke. Molche, Frösche, Kröten und Eidechsen verbringen den Winter an frostfreien Orten im Schlaf. — Der unverwüstliche Zaunkönig singt aller Winterkälte zum Trotz sein kurzes Liedchen. Der Sperling sucht im Mist, im Kehricht und in allen Winkeln unserer Umgebung nach Futter. — Die Ammern, Finken, Meisen und Baumläufer kommen in die Dörfer und reinigen die Obstbäume vom verborgenen Ungeziefer. Hungrige Raben warten auf allerlei Abfälle. — Schwalbe und Star sind verreist. Hinter dem Getäfer unserer Wohnungen knuspert ein Mäuschen. — Die Katze hält sich beharrlich zum Ofen. Im warmen Stalle steht das Vieh.

a) Hauptwörter — der, die, das — Einzahl und Mehrzahl — Mundartformen. — Silbentrennen.
b) *Sätze mit «dass»:* Ich weiss, dass die meisten Insekten ... Ich habe schon beobachtet, dass ... Ich habe schon gehört, dass ... Ich habe gelesen, dass ... Der Lehrer hat erzählt, dass ...
c) *Sätze mit «während»:* Während die meisten Insekten schon vor dem ersten Frühreif ihr kurzes Leben beschliessen, verkriechen sich die sie überlebenden in Laub und Moos ...
d) *Sätze mit «jedoch» (allein):* Die meisten Insekten beschliessen schon vor dem ersten Frühreif ihr kurzes Leben; die überlebenden jedoch verkriechen sich ... (Strichpunkt).

O. Börlin.

St.-Galler Schulberichte

Vom Schulwesen der Stadt St. Gallen im Jahre 1946. — Das verflossene Jahr kann hinsichtlich Schulzeit und Schulbetrieb als normal bezeichnet werden, doch erinnerten allerlei Sammelaktionen wohltätigen Charakters an die Kriegszeit. Dabei hatte ein an der Mädchen-Sekundar- und Töchterschule Talhof durchgeführter, ideenreicher Klausmarkt zugunsten des Pestalozzidorfes in Trogen mit einem Nettoertrag von Fr. 9567.— einen durchschlagenden Erfolg. Gewerbelehrer E. Lippuner organisierte *freiwillige Fortbildungskurse* literarischen und geographischen Charakters, sowie Besuche von Kunstausstellungen. Die steigende Geburtenzahl zwang die Schulbehörde, Projekte für neue Kindergärten, Schulhäuser und Turnhallen einzufordern. Der *Verkehrsunterricht* musste auf die Unterschule und sogar auf die Kindergärten ausgedehnt werden. Der *Schwimmunterricht* der 5. Klasse erfuhr eine Erweiterung. «Verbliebene» absolvieren in der 6. Klasse einen obligatorischen Nachschwimmkurs. Der Lehrerturnverein hat mit behördlicher Unterstützung einen Schwimmfilm geschaffen. Das *Leihskilager* für unbemittelte Schüler umfasste 692 Paar Ski, reichte aber nicht aus. Eine ausserordentliche Verdoppelung des normalen Kredites von Fr. 1500.— durch den Stadtrat behob den Mangel. Das St.-Galler *Kadettenkorps ist* eingegangen. Um den eidgenössischen Vorschriften betreffend dritter Turnstunde zu genügen, führt die Knaben-Sekundar- und -Realschule Bürgli im Sommer einen Turn- und Spielbetrieb durch, in welchen Wandern und Schwimmen einbezogen werden. Das *Sonderklassenwesen* nach dem neuen Reglement ist erstmals vollständig organisiert worden. Die durchgeführte psychologische und pädagogische Prüfung hatte eine Verdoppelung der Schülerzahl dieser Abteilung auf 255 und eine umfangreiche Beratung der Eltern zur Folge.

Die Schülerzahl der *Primarschule* unterschied sich nur wenig von derjenigen des Vorjahres. Sie betrug im Juni 1946 total 4653. An den städtischen Primarschulen wirkten 117 Lehrer, 20 Lehrerinnen, 26 Arbeitslehrerinnen, 3 Fachlehrerinnen und 2 Hilfslehrer, total 168 Lehrkräfte. An der *Knaben-Sekundar- und -Realschule Bürgli* waren es 15 Hauptlehrer und 2 Hilfslehrer, die in 15 Parallelen 312 Schüler unterrichteten. Das Bürgli dürfte mit dieser Schülerzahl einen numerischen Tiefstand erreicht haben, wie er jahrzehntelang nicht zu verzeichnen war. An der *Mädchen-Sekundar- und Töchterschule Talhof* unterrichteten 25 Hauptlehrer und -Lehrerinnen, 5 Arbeitslehrerinnen und 3 Hauswirtschaftslehrerinnen, dazu 5 Hilfskräfte mit ständigen Lehraufträgen. Die Zahl der Schülerinnen betrug 539 gegenüber 561 im Vorjahr. Verschiedene Klassen leisteten im Juli Landdienst.

Die *Knabenhandarbeitsschule* weist einen leichten Rückgang auf, indem nur 1007 gegenüber 1043 Schüler im Vorjahr in den gewohnten Disziplinen von 70 Lehrern unterrichtet wurden. An die Stelle eines Kurses für physikalische Arbeiten trat erstmals die Herstellung von Spielzeug, das grösstenteils für das Pestalozzidorf in Trogen bestimmt war.

Sehr gut besucht sind die Fachschulen. Die *Gewerbeschule* zählte im Sommer 1526, im Winter 1599 Schüler, überwiegend Lehrlinge. Vor allem die mechanisch-technische und die baugewerbliche Abteilung wiesen steigende Frequenz auf.

Einen bedeutsamen und äusserst vielseitigen Organismus im städtischen Schulwesen stellt die *Frauenarbeitsschule* dar. Sie zählte am Arbeitslehrerinnen-Seminar 136 Schülerinnen, an der gewerblichen Abteilung 380, an der hauswirtschaftlichen 2211, zusammen 2727 oder 250 mehr als im Vorjahr. 1774 Kursteilnehmerinnen entfallen allein auf die «Kurse für Hausgebrauch». Zwei Drittel sämtlicher Teilnehmerinnen wohnen in der Stadt St. Gallen, die übrigen auswärts, selbst ausserhalb des Kantons. 29 Kandidatinnen erwarben das st.-gallische Arbeitslehrerinnenpatent und fanden sofortige Anstellung im Schuldienst.

St. Gallen erfreut sich gut ausgebauter sozialer Einrichtungen. Schularzt, Schulzahnklinik und Schulaugenarzt betreuen die Schulgesundheitspflege. Es ist erfreulich, durch den *Schularzt* zu vernehmen, dass der Krieg keine nennenswerten Dauerschädigungen bei der Jugend hinterlassen hat, vor allem dass keine Zunahme der Tuberkulosedurchseuchung festgestellt werden kann. Dagegen machte die Diphtherie mit 196 Fällen gegenüber 32 im Vorjahr mehr zu schaffen, während Scharlach weniger häufig auftrat. Neu war seit Herbst 1946 eine das Gesicht befallende ansteckende Hautkrankheit. Nachdem Filme wieder erhältlich sind, gestattet die St.-Galler Schirmbildanlage, den Kampf gegen die Tuberkulose mit erneuter Systematik aufzunehmen, da sie auch auswärtigen Schulen und andern Bevölkerungsgruppen zugänglich ist. Reihenuntersuchungen in den ersten, fünften und achten Klassen liessen wieder zahlreiche Haltungsfehler, vor allem in den fünften Klassen, und Sprachfehler bei 9,3 % aller Erstklässler und 8,7 % der Fünftklässler erkennen. Die Tuberkulinprobe ergab in den ersten Klassen 16,7 %, in den fünften Klassen 25,1 %, in den achten Klassen 29,7 % und in den kommunalisierten Kindergärten 11,6 % Moro-Positive. Die Zahl der schulärztlichen Konsultationen stieg im Berichtsjahr auf 1838.

Die *Schulzahnklinik* führte systematische Untersuchungen ganzer Klassen durch, total an 2906 Schülern, und stellte einen weiteren Rückgang der Karieshäufigkeit fest. Nach 4946 Sitzungen konnten von 1597 behandelten Kindern 1086 mit sanierten Gebissen aus der Behandlung entlassen werden.

Auch der *Schulaugenarzt* untersuchte wie gewohnt ganze Klassen, total 2097 Schüler, auf ihre Sehschärfe und auf äussere Augenerkrankungen und konstatierte 299 (Vorjahr 335) krankhafte Zustände. An bedürftige Kinder wurden Gratisbrillen abgegeben.

In 11 kommunalisierten und 4 subventionierten *Kindergärten* der drei Stadtkreise wurden von 20 Kindergärtnerinnen 722 Kinder betreut. Auch die *Kinderhorte* (Tageshort, Abendhort, Samstagshort und Ferienhort) erfreuten sich eines sehr guten Besuches. Zur allgemeinen Fürsorge gehört die Abgabe von *Zehnuhrmilch* in der Schule, von *Gratismittagessen*, von *Kleidern und Schuhen* und die Unterbringung von 37 tuberkulosegefährdeten Kindern im «Bad Sonder» bei Teufen. Die *Sommerferienkolonien* besuchten 776 Knaben und Mädchen und eine erstmals eingerichtete *Winterferienkolonie* in Sertig 22 Kinder, total 798 (Totalausgabe Fr. 87 506.35; Elternbeitrag Fr. 25 516.—). In gleicher Weise dienten der gesundheitlichen Förderung die vom Lehrerturnverein durchgeführten *Winterskilager* mit 249 Teilnehmern. Die Kosten für ein 6tägiges Lager beliefen sich durchschnittlich auf Fr. 36 — pro Schüler.

Die *Schulsparkasse* bewegt sich in allen Teilen in aufsteigender Linie. Das Einlegerkapital nähert sich der halben Million.

Die *Lehrerpensionskasse* zählte 269 aktive Mitglieder aus der städtischen Lehrerschaft und weitere 44 der Kasse Angeschlossene, total 313 Mitglieder. Pensioniert wurden 60 Lehrer, 44 Lehrerinnen, 51 Witwen und 3 Waisen, total 158. Das Deckungskapital wuchs auf Fr. 4 391 489.53. Die Summe der Pensionen ist um rund Fr. 40 000.— auf Fr. 527 176.90 angewachsen.

Die *Schul- und Bureaumaterialverwaltung* verzeichnet einen Gesamtumsatz von Fr. 223 721.40. Sie verfügt über ein Warenlager von Fr. 72 096.15.

Diese Ausführungen beziehen sich ausschliesslich auf das dem Schulrat der Stadt St. Gallen unterstellte Schulwesen. Jedermann weiss, dass daneben an Mittel- und Hochschulbildung, für die berufliche Ausbildung und durch Privatschulen noch unendlich viel geboten wird, so dass sich St. Gallen auch aus diesem Grunde eines guten Rufes als Schulstadt erfreut. *R. B.*

Kantonale Schulnachrichten

Aargau.

Aarg. Lehrerwitwen- und -Waisenkasse. Vorgängig der Kantonalkonferenz in Bremgarten fand ususgemäss die Generalversammlung dieser Institution statt, wobei der neue Präsident, Bezirkslehrer Leonz Villiger (Leuggern), nochmals den Kollegen Jakob Häuptli (Brugg) und Hans Riniker (Suhr) für ihre verdienstvolle und langjährige Tätigkeit als Präsident und Verwalter der Kasse herzlich dankte. Aus dem Jahresbericht ging hervor, dass auch in der Berichtszeit der Vorstand ein reichliches Mass von Arbeit zu bewältigen hatte, was zum Teil mit dem neu zu schaffenden und nun zur Beratung stehenden Dekret über die Pensionierung der Lehrkräfte zusammenhängt. Sobald dieses Dekret, über welches der Grosse Rat zu beschliessen haben wird, in Kraft tritt, muss eine Statutenrevision vorgenommen werden. Die flüssigen Mittel der Kasse wurden nach Möglichkeit auf dem Hypothekarmarkt angelegt. Vielen zum Bauen gezwungenen aargauischen Kollegen kam dies zustatten, ist doch hier der Zinsfuss (3¼ %) etwas geringer als bei den Banken. Auch jetzt noch ist die Kasse in der Lage, neue Hypotheken zu übernehmen. Die Jahresrechnung für 1946 ergab bei Einnahmen im Betrage von Fr. 370 276 einen Betriebsüberschuss von Fr. 63 900, während der Vermögensbestand mit 3,9 Millionen Fr. ausgewiesen wurde. Zum 25. und letzten Mal hat Alt-Verwalter und Alt-Lehrer Hans Riniker die Rechnung erstellt, auch diesmal, ohne den Revisoren Grund zu Beanstandungen zu geben. *-nn*

Eine vernünftige Lehrplanbestimmung. Im neuen, auf Anfang des nächsten Schuljahres in Kraft tretenden Lehrplan für die aargauischen Arbeitsschulen (Handarbeitsunterricht der Mädchen vom 3. bis 8. Schuljahr) steht bei den allgemeinen Bestimmungen an erster Stelle folgender Satz: «Der Lehrerfolg soll an der in den Schülerinnen entwickelten *Selbständigkeit und Freude*, nicht an der Anzahl der vom Kinde angefertigten Arbeiten bemessen werden.» *-nn*

Vertragsbestimmungen für Lehrmittel-Verfasser. Der Erziehungsrat hat kürzlich allgemeine Vertragsbestimmungen für die Verfasser von Lehrmitteln beschlossen und in Kraft gesetzt, die als kleine Bro-

schüre im Druck erschienen sind. In 51 Artikeln sind die Rechte und Pflichten aller zukünftigen aargauischen Lehrmittelverfasser niedergelegt, und abschliessend geben Tabellen Auskunft über die Honorare, zu denen zur Zeit ein Teuerungszuschlag von 50 Prozent kommt. *-nn*

Baselland.

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des LVB vom 25. Oktober 1947.

1. Der Vorstand ermächtigt den Präsidenten, zu gegebener Zeit zusammen mit den übrigen Personalverbänden eine Eingabe an den Regierungsrat wegen einer *Herbstteuerungszulage* und der Neuordnung der *Teuerungszulagen der Pensionierten* zu richten.

2. Die Erziehungsdirektion hat die Zusicherung gegeben, dass der Regierungsrat nun endgültig über die Frage der *Teuerungszulagen auf den Naturalkompetenzen* entscheiden und sie die restlose Erfüllung der berechtigten Forderung der Lehrerschaft verlangen werde, dass ferner sofort in einem Rudnschreiben eine Anzahl Gemeinden aufgefordert würde, im Budget 1948 die *Kompetenzentschädigung zu erhöhen.* Dadurch werden die Bemühungen des Vorstandes unterstützt, die Kompetenzentschädigungen der Primarlehrer mit bescheidener Entschädigung im Rahmen des Besoldungsgesetzes an diejenigen der Reallehrer, aber auch der Primarlehrer in den fortschrittlichen Gemeinden anzupassen.

3. Nachdem die Gemeinde Arlesheim mit einem Schreiben wegen des Streites um die Bezahlung der *Ortszulagen an die Reallehrer* sich an den Landrat gewandt hat, die Eingabe aber aus formellen Gründen von dieser Behörde nicht behandelt werden kann, hat der Regierungsrat in seiner Antwort an den Landratspräsidenten zuhanden der Gemeinde an seinem Entscheid, dass *die Gemeinden* zur Auszahlung der Ortszulagen verpflichtet seien, festgehalten. Der Vorstand hält es für selbstverständlich, dass nun auch die drei Gemeinden, welche, um einen Druck auf den Regierungsrat auszuüben, ihrer Reallehrerschaft die Ortszulagen vorenthalten haben, wie die übrigen den Reallehrern die diesen von Gesetzes wegen zustehenden Zulagen ausweisen werden.

4. Einem Kollegen, der das Opfer *übler Nachrede* geworden ist, wird empfohlen, gegen den Urheber *Klage zu erheben.*

5. Herr Schulinspektor J. Bürgin orientiert den Vorstand über den Entwurf zum Reglement über die Fortbildungsschulen. Er nimmt einige Abänderungsvorschläge zuhanden der vorberatenden Kommission sowie der Konferenz der Fortbildungsschullehrer entgegen, die ebenfalls zum Entwurf Stellung nehmen wird.

6. Der Präsident gibt bekannt, dass nur zwei Gemeinden die *Ortszulagen der Lehrerschaft noch nicht bei der Beamtenversicherungskasse versichert* haben. Der Vorstand billigt die Bemühungen der Fusionskommission, die beiden Gemeinden auch in ihrem eigenen Interesse zur Aenderung ihrer Haltung zu bewegen. *O. R.*

Glarus.

Glarnerischer Lehrerverein, Filiale Hinterland. Im Februar dieses Jahres hatten wir Hinterländer Lehrer die Oesterreichische Kunstausstellung in Zürich besucht. An der letzten Konferenz führte uns unser Lehrer-Maler Hans Comiotto, Schwanden, anhand von Lichtbildern nochmals durch die Ausstellung. In überaus feiner Art brachte er uns die Meister und ihre Werke näher.

Bei den nachfolgenden Sachfragen wurde besonders der Vorschlag des Kantonalvorstandes betreffend Abänderung des Reglementes für die Lehrmittelkommission ausgiebig diskutiert. — Die Notwendigkeit einer Nichtbetriebsunfallversicherung wurde bejaht. *K.*

St. Gallen.

Obere Spezialkonferenz Sarganserland. Nach langem Unterbruch sind die Kollegen der Gemeinden Mels, Sargans, Vilters, Bad Ragaz und Pfäfers am 13. September im neuen Schulhaus in Bad Ragaz wieder einmal zu einer Konferenz zusammengekommen. Im ersten Teil der von *August Vesti,* Wangs, geleiteten Konferenz hielt *Josef Müller,* Wallenstadt, ein Referat über Zeichnen und Schreiben in der Primarschule. Seine Ausführungen belegte er durch Arbeiten aus seiner Schule. Der zweite Teil der Zusammenkunft war dem Besuch der Gemäldeausstellung «Zwölf Ostschweizer» gewidmet. Prof. Hans Wagner, St. Gallen, hatte die Führung übernommen und es verstanden, vermehrtes Verständnis für das neue Kunstschaffen zu wecken. *n.*

Anerkennung schriftstellerischer Tätigkeit von Lehrern. Den Herren Ernst Otto *Marti,* bis Frühjahr 1947 Lehrer in Marbach, Jakob *Boesch,* Lehrer in Berneck, und Leonhard *Gantenbein-Alder,* Lehrer in Rans-Sevelen, ist durch die Kommission der Arbeitsgemeinschaft Rheintal-Werdenberg der *Literaturpreis 1946* im Gesamtbetrag von Fr. 750.— zugesprochen worden. Die drei Kollegen sind seit vielen Jahren im st.-gallischen Rheintal schriftstellerisch tätig und haben damit die wohlverdiente Anerkennung ihres literarischen Schaffens gefunden. *B.*

Ausbildungskurs für Lehrer an ausgebauten Abschlussklassen. Der neue, im Frühjahr 1948 in Kraft tretende Lehrplan der st.-gallischen Primarschulen unterscheidet eigentliche Abschlußschulen und Abschlussklassen im bisherigen Sinne. Für die Abschlussschulen sind besondere Bestimmungen aufgestellt, und die Lehrkräfte an diesen Schulen müssen besonders ausgebildet sein. Wiederholt hat der Erziehungsrat am Seminar Rorschach Kurse für Abschlusslehrer veranstaltet. Momentan wird wieder ein solcher durchgeführt. Er bildet eigentlich die Fortsetzung des letztjährigen und dauert vier Wochen. Als Kurslehrer wirken neben dem eigentlichen Pionier auf dem Gebiete der Abschlußschulen, Seminarlehrer Karl Stieger, Prof. H. Roth, Prof. Gubler und Lehrer Rud. Jäger, alle in Rorschach. Die Kursteilnehmerzahl beträgt 17. Davon sind 15 aus dem Kanton St. Gallen. *n.*

Zürich.

Besoldungsrevision in der Stadt Zürich.

In zahlreichen Anfragen aus der Landschaft und aus andern Kantonen wird Auskunft gewünscht, welche Aenderungen gegenüber den früheren Bezügen die neue Regelung den Lehrern bringt. Hier die Zahlen:

Sekundarlehrer	597 Fr.	Erhöhung
Primarlehrer	330 Fr.	Erhöhung
Arbeitslehrerinnen	60 Fr.	Abbau
Kindergärtnerinnen	222 Fr.	Abbau

Bei den gewählten Arbeitslehrerinnen und Kindergärtnerinnen wird auf eine Besoldungsreduktion ver-

zichtet, nach dem 1. Oktober 1947 Gewählte müssen sich mit den abgebauten Löhnen begnügen. Bei den Besoldungen für Fremdsprachunterricht, Handarbeit, Verwaltungsarbeit beträgt der Teuerungsausgleich rund 25 %.

Vergleicht man die neuen Löhne der Kindergärtnerinnen mit den Ansätzen für die städtischen Arbeiter, so sind die Kindergärtnerinnen zunächst der tiefsten Lohnklasse eingereiht, in der die Ausläufer, Hundeaufseher und Wärterinnen der Bedürfnisanstalten figurieren.

Die hohen Anforderungen, die in der Stadt Zürich heute an Kindergärtnerinnen gestellt werden, ihre mannigfachen Aufgaben und ihre grosse Verantwortung bedingen eine entsprechende Vorbildung. Nach dem Besuche der Sekundarschule treten sie meist für 3 Jahre in die Frauenbildungsschule ein, um dann den zwei Jahre dauernden Kindergärtnerinnenkurs zu besuchen. Ueberdies wird die Absolvierung eines längeren Praktikums in einem Kinderheim verlangt.

Die Gemeindeordnung schreibt vor: «Die Einreihung in die Besoldungs- und Lohnklassen erfolgt nach Massgabe der erforderlichen Vorbildung, des Pflichtenkreises, der dienstlichen Anforderungen und Verantwortlichkeit. Bei gleichen Voraussetzungen sind die Aemter und Stellen in die gleiche Besoldungs- und Lohnklasse einzureihen.»

Die Stimmung bei den Kindergärtnerinnen kann man sich vorstellen. *Δ*

Lehrerverein Zürich.

In der eindrucksvollen, von *mehr als 800 städtischen Lehrkräften* besuchten Hauptversammlung vom 20. Oktober wurde sozusagen einstimmig die Fortsetzung des Kampfes um eine gerechte Entlöhnung beschlossen, und mit der gleichen Einmütigkeit den Vorschlägen der Vorstände zur Gründung eines Kampffonds zugestimmt. Durch monatliche Beiträge aller Lehrer werden im Verlaufe des Winterhalbjahres zirka Fr. 100 000.— zusammenfliessen. Dem Aktionskomitee wurde die Kompetenz zugesprochen, zuhanden einer baldigen neuen Hauptversammlung die Liste der eventuell zu regreifenden Sanktionen zu prüfen. Die Diskussion zeigte wiederum ein machtvolles Bild zielbewusster Einmütigkeit im Kampf um die längst fällige und längst versprochene Verbesserung unserer materiellen Lage. *v.*

Das Schulkapitel Winterthur versammelte sich am 4. Oktober in der Kirche von Elgg unter dem Vorsitz von Sekundarlehrer Alfred Stähli. Nach Erledigung der geschäftlichen Traktanden sprach Herr Fritz Brunner, Sekundarlehrer in Zürich, über «Unsere pädagogische Verpflichtung Süddeutschland gegenüber». Als Leiter einer Ausstellung des Pestalozzianums in den Städten Trossingen und Villingen hatte sich der Referent persönlich überzeugen können, wie sehr eine geistige Handreichung aus der Schweiz dringend nötig ist, um den aufbauwilligen Kräften für ein neues Deutschland zu helfen und Kraft zu geben, mit ihren Ideen durchzudringen. Unter den weitern Möglichkeiten besteht die Hilfe an Wahlwies, eine kleine Pestalozzi-Kindersiedlung unweit des Ueberlingersees, von deutschen Helfern nach dem Muster von Trogen mit unglaublicher Hingabe erbaut. Nach dem Referat waren sich wohl alle Kapitularen einig, dass es Pflicht und Aufgabe für uns ist, den süddeutschen Philanthropen unsern pädagogischen Beistand zu gewähren. Im Laufe dieser Woche hat jeder Lehrer in der Stadt Winterthur Gelegenheit, diesen Helferwillen in die Tat umzusetzen. Vom städtischen Lehrerverein wird unter der Schuljugend eine Materialiensammlung zugunsten von Wahlwies durchgeführt.

Nach dem Referat von Herrn Brunner hörten die Kapitularen einen Vortrag von Herrn Arthur Frey, Alt-Seminardirektor, Wildegg, über «*Pestalozzis Erziehungsideal und die heutige Schule*». Die Ausführungen des Referenten, die auf einer reichen Erfahrung beruhen, wollten die Lehrerschaft anregen, sich immer wieder mit den Erziehungsidealen Pestalozzis auseinanderzusetzen, die heute mehr denn je Geltung haben. *E. V.*

Erster Ferienkurs für Lehrer an Auslandschweizerschulen

Vom 27. Juli bis 2. August veranstaltete das Hilfskomitee für Auslandschweizerschulen in St. Gallen einen ersten Ferienkurs für Lehrer an Auslandschulen. Es darf ohne Uebertreibung gesagt werden, dass diese von dem hochverdienten Präsidenten des Hilfswerks, Herrn Prof. W. Baumgartner, geleitete Tagung für die fast vierzig Teilnehmer von zehn Auslandschulen ein reiches Erlebnis wurde.

Vorträge berufener Persönlichkeiten des gegenwärtigen schweizerischen Geisteslebens mit daran anschliessenden Diskussionen, sachkundige Einführung in Geschichte und Kultur des Tagungsortes und seines Hinterlandes, befreiendes Erleben der reizvollen ostschweizerischen Landschaft, dann die anregenden Berichte über die so verschieden gearteten Auslandschweizerschulen in Italien, Spanien und Aegypten, sachliche Besprechung praktischer Bedürfnisse und Existenzfragen von Schulen und Lehrerschaft im Ausland vermittelten Bereicherung und Anregung.

Aus der reichen Fülle des Gebotenen kann der Berichterstatter nur wenig herausgreifen.

Dr. J. R. Schmid, Direktor des Lehrerinnenseminars Thun, legte uns mit einem tief eindringenden Vortrag über die psychologische Situation des Lehrers an der Auslandschweizerschule aus persönlicher Erfahrung heraus eine psychologische, pädagogische und soziale Problemlage dar, die zur fruchtbaren Diskussion aufrief.

In die Fragen praktischer Schularbeit wies ein trefflich aufgebautes Referat des Rorschacher Seminarlehrers Dr. Hans Weber («Ziele und Wege des naturkundlichen Unterrichts in der Volksschule»).

Als einen Höhepunkt des St.-Galler Ferienkurses darf man die begeisternde Rede des Philosophen Prof. W. Nef bezeichnen, in welcher er aus reifer Uebersicht heraus von den kulturellen Grundlagen der schweizerischen Eidgenossenschaft sprach und seinen packenden Gedankengang in der Freiheitsidee, in der Forderung nach Verbindung der schweizerischen Kulturidee mit der eidgenössischen Staatsidee gipfeln liess. Wenn man während dieser Kurswoche als etwas vom Wertvollsten aus den verschiedensten Aeusserungen und Einstellungen immer wieder echt humanen Geist herausspürte, so steigerte sich dies Gefühl bei den Worten des St.-Galler Hochschullehrers zu wahrer Erhebung.

Eine anregende Interpretation von Gottfried Kellers Verhältnis zu Zeitgeist und Zeitgeschichte brachte uns in der eben genannten Reihe der Vortrag von Prof. H. Kriesi, Frauenfeld, «Gottfried Keller im Geschichtsunterricht».

Schliesslich trat Prof. B. Pedrazzini mit seinem «Corso pratico di educazione civica» von ganz realen praktisch-pädagogischen Fragestellungen aus an sein Thema, die staatsbürgerliche Erziehung, heran und wies in origineller Art neue Wege in diese Praxis hinein.

Ein aufmerksam auf die Grundtöne horchender Hörer vermochte mit Befriedigung zu erkennen, wie sich die Redner trotz ihrer verschiedenen Sprechweisen und verschiedener Ausgangsfragen doch auf gemeinsamen Grundlagen begegneten und

gemeinsam zur Klärung der Grundfrage aller Pädagogik, der nach wahrer Menschenbildung, beitrugen. Um nur eine einzige in diese Richtung weisende Fragestellung herauszugreifen: Wie können wir nationale Erziehung mit allgemeiner Menschenbildung vereinigen? — ein gerade für uns Auslandlehrer sehr wichtiges und ernst zu nehmendes Problem. Da verdanken wir vor allem Dr. J. R. Schmid das klärende Wort, Geist und Richtung wahren Schweizertums seien identisch mit wahrer Erziehung überhaupt, im Sinne von Pestalozzis Vermenschlichung des Staates. Und Prof. W. Nef wies über die allgemeine Polarität von Patriotismus und Kosmopolitismus hinaus uns Schweizern ein hohes Ziel: die Lösung in der Verbindung der schweizerischen Staatsidee mit der schweizerischen Kulturidee zu suchen.

Eine zweite fruchtbare Gesprächslage schufen die Berichte über Geschichte, Aufbau und Betrieb der Auslandschweizerschulen in Italien, Spanien und Aegypten. Wer sich über deren Charakter noch nicht klar war, der konnte ersehen, dass es kein Einheitsmodell «Auslandschweizerschule» gibt. Nein, jede dieser Anstalten hat ihre eigene Geschichte und Entwicklung, die festfundierte hundertjährige Anstalt wie eine die ersten Schritte wagende Neugründung, die von zwei- bis dreihundert Schülern besuchte grosse Schule wie die mit etwa einem Dutzend Kinder arbeitende Zwergschule. Die eine öffnet weitherzig auch den Kindern des Gastlandes die Pforten, Andere sind aus irgendwelchen Gründen zur Selbstbeschränkung gezwungen. In den einen Auslandschulen ist die Unterrichtssprache das Deutsche, in andern das Französische oder das Italienische. Die besondern Bedürfnisse in den verschiedenen Schweizerkolonien und auch die Verhältnisse im Gastlande bedingen die (im allgemeinen an heimatlichen Vorlagen orientierten) Lehrpläne, den Gesamtaufbau und Ausbau einer solchen Schule, die Kombination der Lehrfächer, besonders der Sprachen. Man könnte glauben, es wäre weniger eine fruchtbare Vielfalt von Schulformen gewonnen als einer ziellosen Improvisation, ja der Willkür Tür und Tor geöffnet. Berichte und Diskussionen jedoch zeigten, dass dem nicht so ist. Die Auslandschweizerschule ist zu planmässiger und angespannter Arbeit, zur geistigen und materiellen Selbstbehauptung gezwungen. Sie muss etwas bieten. Sie muss sich messen können und nicht zuletzt ihre Arbeit beim Uebertritt von Schülern an Anstalten der Heimat oder des Gastlandes unter Beweis stellen. Wohl zwingen bisweilen beschränkte Mittel, beschränkte Kräfte zur Improvisation, zu Notlösungen. Dass aber gerade vom Kursleiter diese äusserlich vereinfachte Lebensweise vieler Auslandschulen bejaht wurde, rückte diese Frage ins richtige Licht.

Unser erster Ferienkurs war dazu bestimmt, wenn auch nicht eine strikte technisch-organisatorische Koordination der Auslandschweizerschulen, so doch gegen eine anderseits wieder gefährliche Vereinzelung die lebendige Kommunikation zwischen den helfenden Stellen, Leitern und Lehrern auf Aussenposten, herzustellen.

Dass sich unser Staat nicht kühl-offiziell oder mit erhobenem Zeigfinger mahnend vor uns hinstellte, um die Bedingungen umständlich aufzuzählen, von denen seine Hilfe abhängig sei, sondern dass er in Herrn Martel vom Departement des Innern uns so sympathisch, fast privatim die Hauptpunkte des grosszügigen Bundesbeschlusses vom 26. März 1947 erläutern liess, dies hat den erwärmenden Kontakt vollends geschaffen. Die massgebenden Behörden sollen wissen, dass wir Auslandschweizerlehrer uns dankbar und geehrt fühlen durch diese echt eidgenössische Solidaritätsgeste der Volksvertreter gegenüber einer kleinen Minderheit, gegenüber der «vierten Schweiz». Vor allem die Pensionsversicherung bringt für uns eine lang erhoffte Sicherung.

Wer sich all der neuen persönlichen Verbindungen bewusst ist, die der Kurs geknüpft hat, wer alle die reichen Anregungen prüfend aufnahm, wer die Schönheit der heimatlichen Landschaft neu erlebte, wer Kultur und Geschichte einer hochentwickelten Stadt lebendig werden fühlte, wer schliesslich im Einblick in mustergültige industrielle Betriebe und in das harte Tagwerk des Arbeiters sich darauf besann, was von unserem Volk im Alltag geleistet wird, der spürte die eigene Verpflichtung wieder neu und lebendiger als zuvor. Von der am Kurs herausgearbeiteten allgemeinen Problemlage aus soll, wie der Vorsitzende im Schlusswort zuversichtlich betonte, ein nächster Kurs als eigentlich methodisch-pädagogische Arbeitstagung zur Behandlung der Einzelfragen hinführen.

Wir Teilnehmer des ersten Ferienkurses für Auslandlehrer richten an die veranstaltenden drei Organisationen, das Auslandschweizerwerk der NHG, die Stiftung Schweizerhilfe und den Schweizerischen Lehrerverein, sowie an alle, welche zum Gelingen der Tagung beigetragen haben, für alle Gastfreundschaft und freundeidgenössische Hilfsbereitschaft unsern tiefgefühlten Dank. *Dr. A. Rohr.*

Schulfunk

4. November: **Kampf zwischen David und Goliath,** Cembalostück von Kuhnau, der dieses biblische Ereignis in leichtfasslicher Weise musikalisch gestaltet hat. Der bekannte Schulfunkautor Dr. Ernst Mohr, Basel, erläutert es.

6. November: **Londoner Nebel.** Hermann Kipfer, ein Auslandschweizer, erzählt Erlebnisse aus der Millionenstadt London während schwerer Nebeltage. Die Schulfunkzeitschrift bietet für die Vorbereitung dieses Themas wertvolle Unterlagen in Text und Bild.

10. November: **Werden und Vergehen des Claridengletschers** wurden von Dr. h. c. Streiff-Becker, Zürich, eingehend studiert. Er wird in der Schulfunksendung hierüber berichten.

12. November: **Ein Gottesurteil.** Geschichtliches Hörspiel, von Dr. Jack Thommen, Basel, in dem verschiedene Gottesgerichte in kurzen Szenen dargestellt sind.

Schweizerischer Lehrerverein
Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 35

Zur dringenden Beachtung!

Jahresbeirtag 1947 für SLV une Hilfsfonds

In diesen Tagen wird der Jahresbeitrag für den Schweizerischen Lehrerverein und seinen Hilfsfonds (Fr. 3.— plus Fr. 1.—) durch Nachnahme erhoben. (Der Jahresbeitrag ist nicht mehr im herabgesetzten Abonnementspreis von Fr. 10.— inbegriffen.) Wir bitten alle bisherigen Mitglieder, dem SLV die Treue zu wahren und ihm die Mittel für seine im Interesse von Schule und Lehrerschaft liegende Tätigkeit zu gewähren. Bezeugen Sie, verehrte Kolleginnen und Kollegen, Ihre Solidarität und Kollegialität durch die Einlösung der Nachnahme. *Der Leitende Ausschuss.*

Schweizerischer Lehrerkalender 1948/49

Der neue Kalender ist soeben erschienen. Die Preise betragen:

Auf dem Sekretariat abgeholt
mit Portefeuille Fr. 3.65
ohne Portefeuille Fr. 3.—

Bei Einzahlung auf Postcheck VIII/2623 (Bitte Bestellung auf der Rückseite des Postcheckabschnittes vermerken)
mit Portefeuille Fr. 3.75
ohne Portefeuille Fr. 3.10

Gegen Nachnahme
mit Portefeuille Fr. 3.90
ohne Portefeuille Fr. 3.25

50 Ersatzblätter Fr. —.60, mit Postcheck Fr. —.70, gegen Nachnahme Fr. —.85. Umsatzsteuer überall inbegriffen.

Der Reinertrag des Kalenders fliesst in die Kasse der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung. *Das Sekretariat.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; 2. Stelle vacant. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 35

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung bis Ende Februar 1948:

Kind und Bibel

Die Bibel in der Familie / Die Arbeit der Sonntagsschule / Die Bibel in der Volksschule / Der kirchliche Unterricht / Kinderzeichnungen: Unsere Dorfkirche / Geschichten aus der Bibel, Erzählungen aus der Sonntagsschule / Aufsätze / Die Bibel in der Kunst / Literatur für Haus, Schule und Helferkreis.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Veranstaltungen:

Samstag, 1. November, 14.30 Uhr:

Religionsunterricht — eine Freude für das Kind. Kurzvortrag über Grundsätzliches. Lehrprobe von Pfr. Walter Fuchs, Zürich-Altstetten. 1. Vorbereitungsnachmittag für Lehrer.

Montag, 3. November, 20.00 Uhr:

Die Fragen im Briefkasten der Ausstellung. Beantwortung durch Pfr. Ernst La Roche, Zürich.

Anmerkung: Dieser Ausspracheabend wird im Falle eines guten Besuches jeden ersten Montag im Monat während der Dauer der Ausstellung weitergeführt.

Mittwoch, 5. November; 14.30 Uhr:

Wir formen Krippenfiguren aus Ton. Praktische Anleitung für jung und alt (vom 10. Jahre an) durch A. Gähwiler, Pro Juventute.

Samstag, 8. November, 14.30 Uhr:

Wir sind zwar verschieden, doch gehören wir zusammen. Lehrprobe der 6. Klasse, von Emil Hintermann, Lehrer, Zürich.

15.40 Uhr: *Biblische Geschichte und Arbeitsschule.* Bericht aus der Praxis, von Hans Leuthold, Uebungslehrer am Oberseminar Zürich.

Kleine Mitteilungen

Schulgesetz und gebrechliches Kind

Schulgesetze und ihre Erneuerung bilden gegenwärtig in mehreren Gegenden der Schweiz Gegenstand von Diskussionen und Beratungen in politischen Kreisen. Wird dabei auch des infirmen Kindes und der ihm zukommenden Fürsorge, der Lehrerausbildung für diesen Zweig der Schule gedacht? In Nr. 4 der Zeitschrift Pro Infirmis setzt sich eine kritische Studie mit dem bestehenden Zürcherischen Schulgesetz von 1899 und dem Entwurf für das neue Schulgesetz im Hinblick auf ihre Fürsorge für das gebrechliche Kind auseinander.

(Das Heft ist gegen Einsendung von 70 Rp. zuzüglich Porto beim Zentralsekretariat Pro Infirmis, Kantonsschulstr. 1, Zürich 1, erhältlich.)

Kurse

Ausschreibung von Wintersportkursen

Der Schweiz. Turnlehrerverein führt vom 27. bis 31. Dezember 1947 folgende Kurse durch:

Skikurse: 1. Für Lehrerinnen: in Grindelwald. 2. Für Lehrer: a) in Wengen, b) in Rosenlaui, c) in Flumsberg. 3. Für Lehrerinnen und Lehrer: a) in Sörenberg, b) in Flumsberg, c) in Wildhaus, d) auf dem Stoos. 4. Brevetkurs für Lehrerinnen und Lehrer: auf dem Stoos.

Eislaufkurse: 1. Für Lehrerinnen und Lehrer: a) in Zürich, b) in Lausanne. 2. Für Lehrer (Kurs für Eislaufen und Eisspiele): in Davos. Zu diesem Kurs werden nur gute Fahrer zugelassen; die Teilnehmerzahl ist beschränkt.

Allgemeines.

An den Kursen können nur patentierte Lehrerinnen und Lehrer teilnehmen, die an ihren Schulen Ski- oder Eislaufunterricht erteilen. Ein bezüglicher Ausweis der Ortsschulbehörde ist der Anmeldung beizulegen.

In besonderen Fällen können auch Kandidaten für Mittelschulen sowie Turnlehrerkandidaten und Haushaltungs- oder Arbeitslehrerinnen berücksichtigt werden.

Anfänger werden nicht angenommen.

Zum *Brevetkurs* werden nur tüchtige, gut ausgewiesene Fahrer(innen) zugelassen. Dieser Kurs beginnt schon am 26. Dezember. Die Prüfung zur Erlangung des Schweiz. Ski-Instruktorenbrevets findet voraussichtlich am 1./2. Januar 1948 statt.

Für alle andern Kurse ist der dem Schulort zunächst gelegene Kursort zu wählen. Ausnahmen werden keine gestattet.

Entschädigungen: 5 Taggelder zu Fr. 7.—, 5 Nachtgelder zu Fr. 4.— und Reise kürzeste Strecke Schulort–Kursort retour.

Anmeldungen: Alle Anmeldungen sind *bis spätestens 20. November 1947* zu richten an den Präsidenten der technischen Kommission: F. Müllener, Turninspektor, Zollikofen, Bellevuestrasse 420.

Zollikofen, 10. Oktober 1947.

Der Präsident der T. K.: *F. Müllener.*

BAD RAGAZ **Hotel St. Gallerhof**
Gut bürgerliches Familienhotel
Bestens geeignet für Kur- und Ferienaufenthalt. Alle Zimmer mit fl. kaltem und warmem Wasser. Direkter Seitenzugang zu den Thermalbädern im Dorfe (30 Schritte Distanz). Pension Fr. 13.50 u. Fr. 15.—. Tel. (085) 8 14 14.
Familie Galliker.

Ski-Klubs! Schulen! finden sehr preiswerte Unterkunft in einem flotten Bündner Sporthotel, mit Komfort und reichlicher Verpflegung. 280
Anfragen an Chiffre **AS 5660 Bz. Schweizer Annoncen AG., Bellinzona.**

Sauerstoff in Bonbonform

Neben den vielen Meldungen über Nachkriegselend, Epidemien (Cholera in Aegypten) und sonstiger Not gibt es auch tröstlichere Berichte. Zu diesen gehört die Nachricht, dass neuestens Sauerstoffgas in Bonbonform gebunden für Heilzwecke nutzbar gemacht werden kann.

Dass Sauerstoff zur künstlichen Atmung verwendet wird, ist längst bekannt, ebenso dass er sich vorzüglich zu Desodorations- und Bleichzwecken eignet, ferner in Form von Sauerstoff abspaltenden Lösungen (Wasserstoffsuperoxyd) zum Gurgeln, zur Desinfektion der Mund- und Rachenräume, einem Anwendungsbereich, in welchem sich der Sauerstoff seiner reinlichen, geruch- und geschmacklosen Form wegen besonders gut bewährt und sich zudem seiner verschiedenen medizinischen und kosmetischen Eigenschaften kollektiv in erfreulich vorteilhafter Weise auswirken können.

Sauerstoff wirkt keimtötend, wo er mit Krankheitserregern und Fäulnisbakterien in Berührung kommt und energisch reinigend dank seiner heftigen Ausschäumung, wo er sich mit organischen Gewebesäften verbindet. Im Mund- und Rachenraum, dessen Schleimhäute stets von Gewebesäften gesättigt sind, ist daher sein gegebenes Wirkungsgebiet.

Die Ausnützung von Sauerstoffgas in Form von Gargarismen ist aber nicht jedermanns Sache. Viele lieben das Gurgeln nicht oder bringen es überhaupt nicht fertig. Sauerstoff in fester, gesüsster Form, die eine einfachere, angenehmere Behandlungsmethode ermöglicht, stellt deshalb einen wesentlichen Schritt zur Erleichterung wirksamer Krankheitsabwehr dar.

Eine Art Sauerstoff in fester Form ist «CHIMA»-ZON. Während seiner Schmelzdauer im Mund wird der im Bonbon gebundene Sauerstoff frei und vermag sich aktiv als vorbeugendes und zugleich heilendes Mund- und Rachendesinfiziens, als Atem reinigendes, die Zähne bleichendes und Fäulnis verhinderndes Kosmetikum auszuwirken. Es ist ein Heilmittel, das in praktischen Schächtelchen stets mit sich getragen werden kann, jederzeit verwendungsbereit ist und gleich einem ordentlichen Bonbon von gross und klein gerne in den Mund genommen wird.

Primarlehrer(in)

sowie **Sekundarlehrer** sprachlich-historischer Richtung, mit Befähigung Lateinunterricht zu erteilen, werden per sofort gesucht. **Institut Zimmerli, Adelboden** (B. O.), Telephon (033) 8 33 46. 269

Günstig abzugeben: 8—10 ältere, noch guterhaltene, aufklappbare

zweiplätzige Schulbänke

Anfragen erbeten an 279

Schulpflege Niederglatt (Zch.)

Holzmodelle

273

für **Darstellende Geometrie, Geometrie** und **Geographie**

H. WILHELM, Schönegg, ZUG, Tel. 4 01 33

Skilager im Bündnerland

Das schöne, auf sonniger Bergterrasse gelegene Naturfreundehaus Brambrüesch bei Malix bietet für Schulen ideale Skiferien. Fassungsraum 40 Personen. Das lawinensichere Gelände bringt Anfängern sowie Fortgeschrittenen unvergessliche Stunden. Weitere Auskunft sowie Referenzen erteilt: **Naturfreunde Ortsgruppe Chur, Obm. Sämy Deimel, Rheinstrasse 81.**

271 P 14 472 Ch

OFFENE LEHRSTELLEN

Das Erziehungsheim Sommerau (Baselland) **sucht** für sofort oder auf 1. Januar 1948 278

2 Primarlehrer

Lohn pro Monat 400 Fr. in bar, dazu freie Station. Interessenten mögen ihre Anmeldung richten an das **Erziehungsheim Sommerau** (Baselland) unter Angabe der bisherigen Tätigkeit und evtl. Zeugnisse.

Nähere Auskunft erteilt H. Wagner, Vorsteher. Telephon 7 40 74.

Kantonsschule Zürich **Offene Lehrstelle**

Auf den 16. April 1948 ist am Realgymnasium eine

Lehrstelle für Deutsch

(evtl. in Verbindung mit einem andern Fach) zu besetzen. Die Bewerber müssen Inhaber des zürcherischen oder eines andern gleichwertigen Diploms für das höhere Lehramt sein oder ausreichende Ausweise über wissenschaftliche Befähigung und Lehrtätigkeit auf der Mittelschulstufe besitzen. 277

Vor der Anmeldung ist vom Rektorat des Realgymnasiums (Rämistrasse 59, Zürich 1) schriftlich Auskunft über die einzureichenden Ausweise und die Anstellungsbedingungen einzuholen. Persönliche Vorstellung soll nur auf Ersuchen erfolgen. P 18 000 Z

Die Anmeldungen sind der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Walchetor, Zürich 1, bis 20. November 1947 schriftlich einzureichen.

Zürich, den 25. Oktober 1947.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

Bedeutendes Stickerei-Exporthaus in St. Gallen

sucht für jetzt oder auf das Frühjahr 1948 für dessen Nachwuchs als **Entwerfer** oder **technischer Zeichner** OFA 5308 St.

JÜNGLINGE

denen Gelegenheit geboten ist, eine vier- resp. dreijährige Lehre zu absolvieren und gleichzeitig auch an der Modefachschule zusätzliche Ausbildung zu erhalten. Talentiertem Jüngling wird eine gute Chance geboten, in diesem Berufe vorwärts zu kommen.

Interessenten wollen ihr Dienstangebot unter Chiffre OFA 6495 St. an **Orell-Füssli-Annoncen, St. Gallen,** einreichen. 216

Ausschreibung von Lehrstellen am Realgymnasium Basel

Am Realgymnasium in Basel (eidgenössischer Typus B) sind auf den Beginn des Schuljahres 1948/49 drei Lehrstellen neu zu besetzen und werden hiermit zur öffentlichen Bewerbung ausgeschrieben:

1) eine Lehrstelle für **Latein** in Verbindung mit Geschichte und Deutsch oder einem andern 3. Fach;
2) eine Lehrstelle für **Chemie** in Verbindung mit Physik und Mathematik oder einem andern 3. Fach;
3) eine Lehrstelle für **Turnen** in Verbindung mit Mathematik und Biologie oder einem andern 3. Fach.

Die Anmeldungen der Bewerber um diese Stellen sind bis Samstag, den 22. November 1947, dem Rektor des Realgymnasiums in Basel, Herrn Dr. Max Meier, Rittergasse 4, einzusenden. Den von Hand geschriebenen Bewerbungsschreiben sollen beigelegt werden: eine Darstellung des Lebens- und Bildungsganges des Bewerbers, die wichtigsten Zeugnisse, Diplome und Ausweise über wissenschaftliche und pädagogische Ausbildung und praktische Tätigkeit in Abschriften sowie ein ärztliches Zeugnis über den gegenwärtigen Gesundheitszustand. 274

Die Anstellungs- und Besoldungsverhältnisse sind gesetzlich geregelt. Ein definitiv gewählter Bewerber muss der Staatlichen Witwen- und Waisenkasse des Kantons Basel-Stadt beitreten.

Die Inspektion des Realgymnasiums Basel behält sich vor, die eine oder andere der ausgeschriebenen Lehrstellen vorerst provisorisch oder als festes Vikariat zu besetzen.

Basel, den 29. Oktober 1947.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt.

Bücherschau

Pädagogik und Psychologie

Hans Zbinden: *Der Flüchtling und die Humanität.* 115 S. Kulturschriftenreihe des Artemis-Verlages, Zürich. Kart. Fr. 3.50.

Die Schrift Hans Zbindens ist Rückschau und zugleich Gewissenserforschung. Die Asylgewährung betrachtet Zbinden unter dem Gesichtspunkt der Verpflichtung, nicht der rechtlichen; denn eine solche besteht nicht, aber einer humanitären. Eine alle Erschwerungen berücksichtigende Untersuchung lässt Zbinden aber die behördlichen Massnahmen der Asylierung der Flüchtlinge bis in die letzten Jahre hinein als unnötig hart und engherzig, ohne weitblickendes, sinnvolles Erfassen der Aufgabe beurteilen. (Unzweckmässige jahrelange Unterbringung in Lagern, wo Leitung und Unterkunft oft zu ernsten Aussetzungen Anlass boten und Verweigerung des Arbeitsrechtes; Schweden gewährte dieses letztere vom ersten Tag an und in grosszügiger Weise!) Die Schrift Zbindens ist sehr lesenswert. *J. H.*

Christliche Bildung und Erziehung. 108 S. Anker-Bücherei, Bd. 5. Verlag Hess, Basel. Geb. Fr. 4.50.

Das Buch enthält Vorlesungen und Vorträge, die im zweiten Kurs der Siebenten Salzburger Hochschulwochen gehalten worden sind. (Das katholische Bildungsideal; Erziehung, Kultur und Weltanschauung in ihren theoretischen und praktischen Beziehungen; Die erziehenden Gemeinschaften; Grundfragen der christlichen Jugendführung.) Die Verfasser vertreten die Auffassung, dass das richtig verstandene katholische Bildungsideal «nur das *eine* allgemeine und allein mögliche Erziehungsideal überhaupt» sein könne und setzen sich in diesem Glauben mit den philosophischen und pädagogischen Zeitströmungen auseinander. *P. K.*

Dr. Karl Heinz Dworczak: *Erziehung zum Frieden.* 77 S. Weltspiegel-Verlag, Linz-Wien. Broschiert.

Der Schrift kommt das Verdienst zu, Zeugnisse bedeutender Menschen für die Errichtung einer Friedensordnung, die Krieg ausschliesst, durch alle Zeitläufe der Geschichte gesammelt zu haben. Der Verfasser glaubt, dass die Erziehung zum Frieden schliesslich ihr Ziel erreiche und findet dafür treffende Worte. *J. H.*

Gustav Morf: *Praktische Charakterkunde.* 294 S. Mit 3 Abb., Farbtafel und 53 Handschriftenproben. Verlag: Francke, Bern. Geb. Fr. 11.50.

Der Verfasser hat es auf die Würdigung der praktischen Bedeutung und Brauchbarkeit der verschiedenen Auffassungen über den menschlichen Charakter, die in der Literatur vertreten werden, und der wichtigsten diagnostischen Methoden, die ausgearbeitet worden sind, abgesehen. Darüber kommt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den einzelnen Forschern zu kurz. Das ist sehr bedauerlich. Zunächst ist, unter besonderer Berücksichtigung von Kretschmer und Jung, von Wesen und Funktion, Entwicklung und Aufbau des Charakters die Rede. Anschliessend werden wichtige Arten der Typen- und individuellen Diagnostik entwickelt, Beziehungen zwischen Charakter, Beruf und Ehe aufgewiesen und eine Untersuchung der Charakterdefekte geboten. *P. K.*

Dr. Walter Sperisen: *Arbeitsscheu. 159 S.* (Beiheft zur Schweiz. Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen, Nr. 10). Kart. Fr. 8.80.

In drei Kapiteln (Wesen der Arbeitsscheu, Werden der Arbeitsscheu, pädagogische Therapie der Arbeitsscheu) bespricht der Verfasser den Tatbestand seines Problems. Er grenzt ihn gegen Faulheit und Trägheit ab. Unter den Methoden der Arbeitsscheubekämpfung steht heute an erster Stelle die Arbeitserziehung. Die Darstellung des Erziehungsvorganges beim erwerbsfähigen, männlichen Jugendlichen zur Arbeitsfreude und -tüchtigkeit, wie sie der Verfasser in seiner Studie durchführt, geht in feine Einzelheiten und dürfte Heilerziehern manchen wertvollen Fingerzeig geben. *d.*

Naturkunde

L. Forcat: *Schnecken und Muscheln.* 64 S. Verlag: Hallwag, Bern. Kart.

Das 20. Bändchen der Hallwag-Taschenbücherei vermittelt in einfacher und klarer Darstellung einen Einblick in den Bau und das Leben der Land- und Süsswasserweichtiere. Auf 20 farbigen Tafeln sind 125 bei uns verbreitete Muscheln- und Schneckenarten naturgetreu dargestellt. Der den Tafeln beigegebene Text ist systematisch geordnet und unterrichtet über Vorkommen und Verbreitung der einzelnen Arten. *Wo.*

C. A. W. Guggisberg: *Käfer und andere Insekten.* 80 S. Verlag: Hallwag, Bern. Kart. Fr. 4.80.

Die kurzgefasste Abhandlung über den äusseren Bau und die Entwicklung der Insekten ist durch klar gezeichnete Figuren illustriert. Ein einfacher Schlüssel ermöglicht die Bestimmung der Insekten-Ordnungen. Diese werden durch eine knappe Beschreibung gut charakterisiert. Auf 28 Farbtafeln sind die wichtigsten Vertreter der bei uns vorkommenden Insekten abgebildet und der begleitende Text orientiert über die wichtigsten Merkmale, die Verbreitung und die biologischen Eigentümlichkeiten der dargestellten Arten. *Wo.*

Fritz Schuler: *Schweizer Realbogen: Jahreskalender für naturkundliche Beobachtungen.* 38 S. Verlag: Paul Haupt, Bern.

Die der Lehrerschaft bekannte Sammlung der Schweizer Realbogen ist um ein wertvolles Heft bereichert worden. Fritz Schuler stellte für den biologisch interessierten Lehrer verschiedener Schulstufen einen Jahreskalender für naturkundliche Beobachtungen auf. Für jeden Monat des Jahres enthält das Heftchen eine Fülle von Beobachtungs- und Experimentieraufgaben an Objekten der Pflanzen- und Tierwelt. Die Beispiele sind sehr geschickt ausgewählt, so dass jeder, der allein oder mit seinen Schülern hinausgeht, mit Hilfe dieses Heftchens eine reiche naturkundliche Ernte heimbringt. Dieses Werklein sei deshalb dem um einen lebendigen und ergiebigen Naturkundunterricht besorgten Lehrer aufs beste zur Anschaffung empfohlen. *E. P.*

Prof. Dr. F. Kobel: *Vererbung und Leben.* 216 S. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. Leinen.

Der bedeutende Forscher an der Eidg. Versuchsanstalt Wädenswil hat es unternommen, das grosse und zum Teil abstrakte Gebiet der Erblehre in einem reich illustrierten Buch zu gestalten. Die genetischen Erkenntnisse werden in 14 Briefen dargestellt, welche sich an Menschen verschiedenster Bildung wenden. Die Erblehre ist möglichst einfach und musterhaft klar abgefasst; zudem werden einige Kapitel von weltanschaulichen Betrachtungen eingeleitet. Dieses Werk sei allen Kollegen, welche in die ungeheure Werkstätte des Lebens tiefer eindringen wollen und die um eine auch von der naturwissenschaftlichen Seite her gestützte Weltanschauung ringen, bestens empfohlen. *E. P.*

Anton Stieger: *Elektrochemie.* 1. Teil: Theoretische Grundlagen. 138 S., mit 23 Abbildungen. Rascher-Verlag, Zürich. Geh.

In diesem 1. Teil handelt es sich um die Gestaltung eines tragfähigen theoretischen Gerüstes für eine Gesamtschau über die sich üppig ausbreitenden Erfahrungskomplexe der technischen Elektrochemie. Der Verfasser geht dabei von der modernen Atomphysik aus und ist, wie in der chemischen Literatur üblich, dem anschaulichen Bohrschen Atommodell verhaftet. Diese Beschränkung auf Anschaulichkeit wirkt sich bei der Darstellung der Ionenbildung, der chemischen Bindung, der Polarisation angenehm erleichternd, indessen nicht vollständig erklärend aus. Zudem wird eine knappe, klare Einführung in die Ionenreaktionen, Dissoziationen, Säuren, Basen und Salze (Wasserstoffionenkonzentration) geboten, welche jedem Chemielehrer, der stofflich über dem Unterrichtspensum stehen will, Freude bereiten wird.

Nach der Lektüre dieses ersten Teiles wartet man gespannt auf den der Praxis gewidmeten 2. Teil.

Ein wertvolles Tabellenwerk und Register bereichern den Text, in dem leider Hinweise auf die grundlegende Originalliteratur fehlen. *Sb.*

C. H. Van Leeuwen, B. Schilder, D. Veltman: *Entdecker und Entdeckungen* (mit zahlreichen Illustrationen). Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. 442 S. Leinen. Fr. 10.— (für Mitglieder).

Drei holländische Verfasser bieten in einem Gemeinschaftswerk eine Entwicklungsgeschichte der Naturwissenschaften. Die Darbietung erfolgt in selbständigen Abschnitten: Medizin, Chemie, Astronomie, Geographie, Physik und Biologie, mehr enzyklopädisch als feuilletonistisch. Auch beim besten Willen zu gerechter Beurteilung dessen, was als entscheidende naturwissenschaftliche Leistung zu gelten hat, ist Willkür in der Stoffauswahl unvermeidlich. Auch dürfte mancher Leser zur deutlich spürbaren materialistischen Auffassung der Geschichte der Naturwissenschaften seine grundsätzlichen Vorbehalte machen. Damit hängt wohl auch zusammen, dass neben dem Beschrieb des Entdeckten eine feinere psychologische Analyse der Entdecker zurücktritt, ferner, dass ein reiches und schön geformtes Mosaik von Tatsachen geboten wird, aber dessen Einbau in die geistige Struktur vergangener Kulturen mehr oder weniger unterlassen wurde. *Sb.*

Schweizer Geschichte

R. Küchler-Ming: *Bruder Klaus / Ein Lebensbild.* 83 S. Eugen Rentsch-Verlag. Kart. Fr. 2.50.

Die kernhafte Obwaldnerin, ausgestattet mit einer bedeutenden dichterischen Kraft, war in erster Linie berufen, dem Schweizervolk den Lebensgang eines der grössten Eidgenossen zu erzählen. Auf dem grossen Quellenwerk Robert Durrers fussend, stellt sie dieses ungewöhnliche Leben mit seinen 50 Jahren Weltlichkeit und seinen 20 Jahren Gottesnähe schlicht und unaufdringlich dar. *A. F.*

Bilder aus der Kunstgeschichte Schaffhausens. 152 S. Verlag: A. Meili, Schaffhausen. Geb. Fr. 15.—.

Zum 100. Geburtstag des Schaffhauser Kunstvereins bescheren uns sechs Schaffhauser Gelehrte dieses schöne Buch, für das jeder Freund der alten Stadt am Rhein dankbar sein wird. Schaffhausen ist ja wegen seiner geschichtlichen Sehenswürdigkeiten (besonders dank dem herrlichen Museum Allerheiligen) ein häufiges Exkursionsziel von Schulen. Zu ihrer Vorbereitung leistet der reich illustrierte Band dem Lehrer ausgezeichnete Dienste. *-t.*

Georg Gerig: *Reisläufer und Pensionenherren in Zürich 1519 bis 1532.* Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft NF, Heft 12. 126 S. Verlag: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich. Kart.

Gerigs Arbeit ist ein ausserordentlich wertvoller Beitrag zur Kenntnis der Kräfte, welche in Zürich der Reformation widerstrebten. *fbl.*

Literarisches

Theodor Storm: *Gesammelte Werke,* in 6 Bänden. Bühl-Verlag, Herrliberg. Geb. Je Fr. 12.—.

In den Bänden III und IV der prachtvollen Ausgabe, auf die wir mit Nachdruck hinweisen möchten, stehen die schönsten Novellen aus seiner mittleren und späteren Zeit («Psyche», «Aquis submersus (culpa patris)» usw., bis zu «Hans und Heinz Kirch»). Storm gehört in jede Volksbibliothek und in jede Schulbücherei für mindestens 15jährige. Drei Dinge machen es aus, dass er besonders gern von Jugendlichen gelesen wird: Einmal ist er auch in seinen Novellen ein stark lyrischer Dichter, zweitens kommt sein Realismus dem Stoffhunger junger Leute entgegen, und zum dritten ist er ein unerreichter Meister in der Schilderung des uns fremden Lebens in seiner nordischen Heimat am Meere. *-t.*

Thomas Mann: *Meistererzählungen.* 392 S. Manesse-Verlag, Zürich. Fr. 7.70.

Thomas Manns unerhörte Sprachkunst offenbart sich in den vier Novellen (Tristan, Tonio Kröger, Der Tod in Venedig, Mario und der Zauberer) nicht minder als in den grossen Werken; jede einzelne führt, auf ihre besondere Art, in das Zentrum seiner grossen Kunst. Mit diesem Bändchen fügt sich wieder ein Kleinod mehr in die auserlesene Reihe der Manessebibliothek, deren regelmässige Neuerscheinungen aus der Weltliteratur die grösste Aufmerksamkeit jedes Bücherfreundes verdienen. *v.*

Adalbert Stifter: *Briefe.* 557 S. Manesse-Verlag, Zürich. Fr. 7.70.

In der chaotischen Zeit der letzten Jahre wurde manch ein Bücherfreund zum Verehrer Stifters, dem die Ordnung, das Mass und die Schönheit der Stille alles bedeuteten. Das neueste Bändchen der Manesse-Bibliothek, die Briefe Stifters, vermitteln wertvolle Einsichten in das reale Leben des Dichters, dem die Harmonie, die er in seinen Werken verkündete, selber nur wenig vergönnt war. Stifter war ein unermüdlicher Briefschreiber und bezeichnete schon früh seine Briefe als einen wichtigen Teil seines Lebenswerkes. Die Auswahl und das gediegene Nachwort stammen von Hans Schumacher. *v.*

Belletristik

Robert Lous Stevenson: *Der seltsame Fall des Dr. Jekyll und Mr. Hyde.* 166 S. Kolumbus-Verlag, Menziken. Ln. Fr. 5.40.

Das Lebenswerk des lungenkranken Neoromantikers Stevenson, der 1894 in seinem 45. Jahr auf Samoa starb, umfasst nicht weniger als 28 Bände. «The strange case of Dr. Jekyll and Mr. Hyde», entstanden 1886 und neben der «Schatzinsel» wohl sein meistgelesenes Buch, ging unlängst auch als Gruselfilm über die Leinwand. Es behandelt auf drastische, menschlich mehr als künstlerisch interessierende Weise die Tragödie eines ältlichen Londoner Doktors, der zwar zunächst ein aus angestrengter Arbeit, Tugend und Selbstbeherrschung bestehendes Leben führt, sich jedoch zeitweilig und schliesslich endgültig in sein zweites Ich verwandelt, in ein entmenschtes Geschöpf von letzter moralischer Verworfenheit, das die ungeheuerlichsten Scheusslichkeiten begeht — ein erregend konstruierter Fall vorweggenommener Psychoanalyse, der seine Aktualität wohl in alle Zukunft nie verlieren wird. *H. B.*

Albert Bächtold: *De Studänt Räbme.* 315 S. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. Fr. 8.— (für Mitglieder).

Wer den Willen aufbringt, sich in die Schaffhauser Mundart einzulesen, wird reich belohnt: er macht die Bekanntschaft mit den Seminarjahren eines Klettgauer Bauernburschen, der, als Vollwaise früh auf sich selber angewiesen, trotz seines harten Schädels immer wieder hilfreichen Geistern begegnet und seine Lehrjahre glücklich abschliessen kann. Viel ist von der Schule und von den Lehrern die Rede, nicht immer ganz tiefgründig, aber voll Wohlwollen. Bächtold besitzt die seltsame Gabe der unerschütterlichen Lebensfreude und des wahren Humors, der aus der Güte stammt. Er schreibt realistisch und weit ausholend, aber ohne je geschwätzig zu werden. *v.*

François Mouriac: *Die Pharisäerin.* 298 S. Steinberg-Verlag, Zürich.

Dieser bedeutende französische Roman zeichnet unnachahmlich das Leben einer französischen Familie, die von einer religiösen Frau beherrscht wird. Sie unterstellt jeden ihrer Schritte ihrem Glaubenseifer, aber leider heisst es von ihr: «Sie erwählte Gott, Gott aber erwählte vielleicht nicht sie.» Ihre jugendlichen Gegenspieler, ihre beiden Stiefkinder und deren Freund, ferner ein edler, freidenkender katholischer Priester sind vortrefflich charakterisiert.

Fragen der Erziehung, des religiösen Lebens, des Gegensatzes zwischen jung und alt finden in dem hochinteressanten Werk reiche und lebensnahe Ausgestaltung, so dass wir mit Nachdruck auf diese Neuerscheinung hinweisen möchten. *v.*

Jack London: *Abenteurer des Schienenstranges.* 258 S. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. Leinen. Fr. 6.—.

Heute, in der Zeit niegesehener Prosperität, wird der amerikanische Tramp wohl zu den Seltenheiten menschlicher Aussenseiter gehören, und es werden sich kaum mehr die wilden Kämpfe der Vagabunden um Plätze auf den Puffern und Rädergestellen fahrender Güterzüge abspielen, wie sie uns Jack London so atemraubend schildert. Die Not dieser armseligen Herumstreicher, die von Polizei und Hunger verfolgt, nirgends einen Ort der Geborgenheit haben, hat Jack London am eigenen Leibe erlebt. Seine Abenteuer, spannend und humorvoll erzählt, bringen in unser ruhig ablaufendes Leben «einen frischen Luftzug aus der grossen Welt, eine gesunde, kräftige Erinnerung an Schweiss und Kampf, auf Geschmack und Geruchsinn wirkend wie der Hauch ferner Länder und ferner Erde». *E.*

Jack London: *Der Seewolf.* 317 S. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. Leinen. Fr. 6.—.

Der Seewolf gehört zu den spannendsten Erzählungen Jack Londons. Wolf Larsen, der riesenstarke und durch keine moralischen Rücksichten gebundene Kapitän eines Robbenfängers, fischt den schiffbrüchigen, verweichlichten Dichter van Weyden auf, verweigert ihm die Rückkehr ans Land und unterstellt ihn der strengsten Matrosendisziplin, harte körperliche Arbeit von ihm verlangend. Der brutalen Durchsetzung seines Ichs liegt bei Wolf Larsen nicht allein eine ungezügelte Triebhaftigkeit zugrunde, sie beruht vielmehr auf einer nihilistischen Weltanschauung, die ihn zum Verneiner aller Sittengesetze macht. Er lässt das Recht des Stärkern gelten. Die geistige Ueberlegenheit van Weydens, der in der harten Schule zum mutigen Manne reift, drängt Larsen allmählich in die Verteidigung. Nach abenteuerlichen Erlebnissen gelingt van Weyden die Heimkehr. Die Auseinandersetzungen zwischen den beigen Gegnern erheben das Buch weit über den blossen Abenteuerroman und ziehen den Leser stark in Bann. *E.*

Josephine Pinkney: *Das Hochzeitsdiner.* 383 S. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Der Roman spielt in der südkarolinischen Kleinstadt Charleston. Die Familie Redcliff, Besitzer einer Düngmittelfabrik und schon lange ansässig, gehört zu den Aristokraten, im Gegensatz zu den Hessenwinkle, die erst in der zweiten Generation am Ort leben und ihren Reichtum noch der Arbeit ihrer Hände verdanken. Eine Heirat zwischen beiden Familien ist geplant, kommt aber wegen peinlicher Ueberraschungen anlässlich der Hochzeitsfeier nicht zustande. — Die Verfasserin weiss psychologisch fein zu beobachten; man lernt menschliche Schicksale kennen, die mehr als nur zufällig berühren. *v.*